

# Sonntags-Post.

Blätter zur Unterhaltung am häuslichen Herde.

Verlag von C. Weinek in Dresden. — Redacteur: Otto Freitag in Dresden.

Erscheint in Wochennummern von 2 Bogen zum Preise von 10 Pfennigen.

## Der Karlsberg.

Ein kultur-geschichtlicher Roman in vier Abtheilungen von Ernst Pasqué.

(Fortsetzung.)

„Denn der junge Offizier scheint mir viel lustiger zu sein, als Du es bist, der Du oft so lange ferne bleibst und dann immer so still, so ernst erscheinst,“ fuhr Elsa fort. — „Nun weißt Du Alles! Ich habe Dir gebeichtet, wie dem Herrn Pfarrer, und ist es Sünde, was ich gedacht, gefühlt und gesagt, dann beging ich sie unbewußt — ich konnte nicht anders! — und Du wirst sie mir vergeben, wie das alte, gute Herrchen mir gewiß auch vergeben würde.“

Mit wechselnden Gefühlen war Henry dem langen Plaudern Elsa's gefolgt, einmal wollte er ihr entzückt um den Hals fallen, dann wieder überkam ihn ein wehes Gefühl, über dessen eigentliche Ursache er im Augenblick nicht recht klar werden konnte. Letzteres schien jedoch die Oberhand behalten zu wollen, denn als das Mädchen geendet, blieb er ruhig, und nur mit einem freundlichen Ernst vermochte er zu sagen:

„Deine Seele ist noch immer rein, Elsa, nur vermag sie die Wege nicht zu unterscheiden, welche zum Guten und zum Bösen führen. Ohne eine sichere leitende Hand würden die Triebe Deines Herzens Dich unbewußt, doch schnell auf einen schlimmen Weg führen, was Gott verhüten möge. Höre mich an! Das Mädchen, welches die Gattin eines Mannes, seine Gefährtin für's ganze Leben werden soll, darf nimmer fühlen, denken und reden, wie Du soeben es gethan. Nur ihm, dem Erwählten, darf ihre Liebe gelten, jeder andere Mann, und sei er noch so jugendlich schön, schmückten ihn auch die prächtigsten Kleider, er muß ihrem Herzen gleichgiltig sein und bleiben.“

„Und wenn dies nun — nicht möglich ist?“ stotterte Elsa verlegen und erröthend.

„Es ist möglich, wenn das Mädchen den Mann ihrer Wahl wirklich, von ganzem Herzen liebt.“

„Und so — müßte ich Dich lieben — da ich ja Dein Weib werden soll?“

„So wirst Du mich lieben, Elsa!“ rief jetzt der Jäger, den sein Gefühl für das schöne, verführerische Wesen überwältigte. „Denn kein Herz auf Gottes weiter Erde kann Dir eine Liebe geben, wie das meinige, wahr und heiß und treu für das ganze Leben!“

Dabei hatte er sie auf's Neue an seine Brust gepreßt und glühende Küsse bedeckten die schönen Lippen, welche diese mit vollster Hingabe und mit gleicher stürmischer Gluth erwiderte.

Als Beide nach kurzem Liebesrausche wieder etwas ruhiger neben einander saßen, hob Elsa plötzlich den Kopf und blickte Henry forschend in das Antlitz. Dann fragte sie: „Und wenn ich Dein Weib geworden, was wird dann mit uns geschehen?“

„Dann bleiben wir beisammen bis an das Ende unserer Tage, unser Glück wird ein herrliches, dauerndes sein!“ rief begeistert der junge Mann.

„Ich meine, wo werden wir wohnen, was werden wir treiben?“ entgegnete unbefangen lächelnd Elsa.

Henry mußte das Unpassende dieser Worte wohl nicht bemerkt oder auch nicht beachtet haben, denn wie früher fuhr er fort:

„In meinem Jägersburger Walde und seinem Forsthaus, die der Herzog mir überwiesen, ist es wunderschön, dort werden wir wohnen — oder vielleicht auch uns einen andern ähnlichen Wohnsitz suchen.“

„Immer wieder in einem großen Walde und noch entfernter von dem Schlosse, als der Louisenhof!“ rief Elsa sichtlich nicht angenehm von der Erwähnung überrascht.

„Doch auch entfernt von allen Zubringlichen, die unser stilles häusliches Glück stören könnten.“

„Du meinst die Herren Offiziere in den schönen, bunten Kleidern? Das wäre schade.“

Henry schaute erstaunt auf, er schien jetzt erst sich zu überzeugen, daß die Aussichten, welche er seinem künftigen Weibe dargelegt, die ihm herrlich, schöner als alles Andere dünkten, den Beifall des jungen Mädchens nicht erhalten hatten. Noch bevor er ein Wort der Erwiderung gefunden, fuhr Elsa rasch und munter plaudernd fort:

„Ja, das wäre recht schade und auch die Aussicht, mein ganzes Leben in einem großen düsternen Walde zuzubringen, macht mir keine rechte Freude. Siehst Du, lieber Henry,“ klang es jetzt schmeichelnd, indem Elsa sich eng an den jungen Mann schmiegte, „ich habe bis jetzt nur hier in dem alten Hause, in dem stillen Walde gelebt, nichts von der Welt und den Menschen gesehen und erfahren, obgleich kaum ein halbes Stündchen von hier die großen Schlösser und Kasernen unseres Herrn Herzogs stehen, wo Tausende von fröhlichen, gepuderten Herren und Damen weilen und sich nicht langweilen, wie wir hier in unserer Einsamkeit. Du hast uns verboten, das Revier um unser Haus zu verlassen; Du willst nicht, daß wir uns nur mit einem Blick nach den vielen schönen Kavaliern und Frauen, den Jägern und Soldaten umschauen, die in unserer Nähe leben, die so oft drüben an unserem Walde vorüberziehen, und dies ist recht garstig von Dir! Ich will auch die Welt ringsum auf den Bergen und in den Thälern kennen lernen und die vielen Menschen, die dort wohnen; ich will mich auch freuen mit ihnen, denn ich — ich langweile mich hier immer mehr und will mich nicht mein ganzes Leben langweilen!“

„Elsa!“ rief der Jäger mit wachsendem Erstaunen, doch schüttelte er schon im nächsten Augenblick, wie unwillig über sich selbst, den Kopf. Was das Mädchen da in ihrer Unbesonnenheit gesprochen, hatte ja keine tiefere Bedeutung, es war nur das Aufbrausen eines muthwilligen, verzogenen Kindes. Er mußte vernünftiger sein, nicht zürnen und strafen, sondern zu beschwichtigen suchen.

„Das kann Dein Ernst nicht sein, Elsa,“ entgegnete er ruhig, „wie ich auch nie daran gedacht habe, Dich als mein Weib der Welt gänzlich zu entziehen. Wenn wir auch im Walde leben müssen, so wird derselbe doch weder ein Kloster noch ein Kerker für uns werden. Du sollst die Welt sehen und kennen lernen, so weit dies in unserer Macht und unseren Verhältnissen liegt, in gleichem Maße mit den Menschen verkehren, und bald genug wirst Du Dich von ihnen abwenden. Ich bin dessen gewiß!“

„Gefehlt, Henry!“ lachte Elsa wahrhaft übermüthig auf. „Und nicht allein sehen will ich die Welt und die Menschen, sondern mich auch mit ihnen freuen, spielen, singen und tanzen! Gleich heute mache ich den Anfang dazu und werde mir den Heimzug des Herrn Herzogs von der Jagd mit ansehen, der nicht weit von unserem Walde vorüberkommen wird. O, ich weiß Alles, habe mich erkundigt und will von nun an nach meinem Kopfe handeln.“

„Elsa, das ist Dein Unglück!“ schrie Henry auf und seine Worte klangen wie ein wirklicher Schreckensruf. Zugleich entfärbte sich sein Gesicht und unbeweglich starrte er eine Weile auf das Mädchen, welches über die unerwartete Bewegung des jungen Mannes erschrocken zusammengefahren war. Dann hob Henry langsam den Arm, deutete auf eine Stelle ihres Halses und sprach, wie abwesend:

„Blut! — ein blutiger Streifen rings um Deinen Hals! —“

Im folgenden Augenblick ertönte eine so helle, lustige

Lache, als Antwort auf diese unheimlichen Worte, daß der Jäger wie aus einem Traum erwachte und tief aufathmete.

„Du bist ein finsterner, garstiger Geisterseher, Henry!“ fuhr Elsa in ihrer ausgelassenen Lustigkeit fort. „Das ist kein Blut — o, pfui! wie käme dies an meinen Hals?! — sondern nur ein hübsches, rothes Bändchen, das Louise mir geschenkt und ich — Dir zu Liebe trage. Schau' her!“

Damit hatte sie das Bändchen von ihrem Halse gelöst, das diesen in der That wie ein schmaler, rother Streifen rings umgeben und von Henry bis jetzt nicht bemerkt worden war. Sie reichte es nun lachend dem jungen Manne. An dem Bändchen befand sich eine kleine goldene Münze.

„Dein Talisman!“ sagte Elsa jetzt, während Henry, der sich von seinem Schrecken noch nicht ganz erholt zu haben schien, den goldenen Pfennig und das Bändchen betrachtete. „Du gabst mir die Münze — einst! — als wir noch Kinder waren und zusammen spielten und sagtest mir, daß ich sie hoch in Ehren halten sollte — warum? das wolltest Du mir später erklären und hast bis heute Dein Wort nicht gehalten. Doch ich war treuer, als Du! Das goldene Zeichen mit seinen fremdartigen Schriftzügen ist seit jener Stunde nicht von meinem Halse gekommen, auf meiner Brust, an meinem Herzen hat es geruht, als eine Gabe von Dir, als ein Talisman, wie Du mir es bezeichnetest. Seit gestern habe ich das schöne rothe Bändchen durch die kleine Oeffnung gezogen und nun will ich Beides auch ferner tragen, obgleich Du mein armes Band für rothes Blut angesehen hast!“

Noch immer betrachtete Henry sinnend die goldene Münze, es war dieselbe, welche er vor Jahren als Knabe dort oben auf der Höhe gefunden, die dem furchtbar schönen Weibe gehört hatte, das ihm dann als Fee in seinem herrlichen Traume, der so entsetzlich geendet, erschienen war. Er hatte das Schmuckstück lange heimlich bewahrt, es dann dem Mädchen geschenkt, das er an jenem selben Tage weinend und hilflos in dem Gebüsch gefunden, das eine so wunderbare Aehnlichkeit mit der fremden schönen Frau und der holden, unglücklichen Fee seines Traumes gehabt. Dies ganze märchenhafte Abenteuer seiner Knabenzeit zog jetzt wieder an dem Geiste des gereiften Mannes vorüber und noch lange wäre er in seinem Sinnen versunken geblieben, wenn nicht eine zarte, hell und lieblich klingende Mädchenstimme seinen Namen gerufen und ihn dadurch geweckt hätte.

Henry blickte auf. Unter der Thüre des Hauses stand seine Schwester Louise, die ihn mahnte, zum Vater zu kommen, der nach ihm verlangte.

Der Jäger erhob sich — Elsa hatte ihm den kleinen goldenen Schmuck aus der Hand gerissen und war bereits auf die Schwester zugesprungen, und während beide Mädchen Arm in Arm in die grüne Dichtung hinaustraten, schritt Henry auf das Haus zu, in dessen halbdunklem Eingang er verschwand.

## Zweites Kapitel.

### Kleine Geheimnisse — und Ungeheuerlichkeiten.

Während der vor vierzehn Jahren so öde und kahle Bergrücken bei dem Städtchen Homburg sich nach dem Regierungsantritt des Herzogs Karl rasch mit Palästen,

Rasernen von fast fabelhafter Pracht und Größe bedeckt, war der Louisenhof allein in seinem alten, halbverfallenen Zustand geblieben. Der Herzog hatte, wie schon angedeutet, das Gebäude dem in Ruhestand getretenen Förster Damian Dümmler als Wohnung überwiesen.

Der Louisenhof bestand aus einem langgestreckten einstöckigen Gebäude, das nur einige wenige nebeneinander liegende Zimmer und Kammern enthielt, deren Inneres recht wohnlich sich darstellte, während das Haus von außen vielfache Spuren des Verfalls zeigte. Die wenigen kleinen Nebengebäude waren meistens bereits vollständige Ruinen geworden und wurden von Dümmler nicht benutzt, der mit seinen beiden Töchtern und einer alten Magd genug Raum in dem Jagdhaufe selbst für all' seine Haushaltungsbedürfnisse fand. Dies besonders, seit sein Sohn Henry nicht mehr bei ihm wohnte, der von dem Herzog die Stelle eines Försters auf dem etwa zwei Stunden entfernten Jagdschlosse Jägersburg erhalten hatte.

Der Raum, welcher dem düstern Hausgang zunächst liegt, ist die Wohnstube der kleinen Familie. Ein einfacher Holztisch mit einer grünen, buntgestreiften Decke, einige Stühle mit hohen Lehnen, ein vom Alter gebräunter Schrank und ein großer Lehnstuhl, dessen ehemals schwarzer Ueberzug vom vielen Gebrauch grau geworden ist, wie das Haar des Mannes, der in ihm ruht, bilden die Haupt- und fast einzige Ausstattung des Zimmers. Einige gedunkelte Jagd- und Heiligenbilder, Büchsen und Hirschfänger heben sich kaum von dem tiefbraun gewordenen Holzgetäfel der Wände ab, aus dem noch in undeutlichen Umrissen mancherlei seltenes Gehörn, Jagdtrophäen einer früheren Zeit, hervor- und in die Stube hineinragt. Weit freundlicher stellt sich der zweite Raum dar, in den man durch die offene Verbindungsthüre einen Blick werfen kann. Die Wände sind mit geblümten Papiertapeten bedeckt, zwei Betten mit blendend weißen Decken, ein Tischchen mit allerlei weiblicher Handarbeit, blühende Blumen an den Fenstern sind zu schauen, und Alles sagt nur zu deutlich, daß dies das Reich der beiden Mädchen ist. Noch eine nicht gewöhnliche Ausstattung hat das Zimmer, der Blick des Beschauers in der Wohnstube fällt gerade darauf. In der hinteren Ecke befindet sich ein Schränkchen von dunklem Holz und verschörkelter Form, gekrönt von einem Kreuze, das aus einem kühn geschwungenen Schnörkel emporzusteigen scheint. Die obere Hälfte wird durch ein Doppelthürchen geschlossen, das jetzt jedoch weit geöffnet und zu beiden Seiten zurückgeschlagen ist. Das Innere des Schränkchens ist himmelblau bemalt und goldene Sterne glänzen daraus hervor. In der Mitte steht, fast bis zum oberen Abschluß reichend, ein holzgeschnitztes, mit Farben und Gold zierlich bemaltes Muttergottesbild, das segnende Christuskindlein auf den Armen. Vor diesem Schränkchen steht ein kleines Tischchen mit weißer Decke und auf demselben befinden sich zwei Vasen mit frischen Blumen und ein paar schöne Leuchter mit gelben Wachskerzen. Um diesen improvisirten Altar zu vervollständigen, sind an dem Tischchen noch zwei kleine Bretchen angebracht, die einen Bettschemel bilden. Das Ganze ist nicht allein ein Altar, sondern dient auch als solcher der kleinen Familie, welche, entfernt von Homburg und seiner Kirche, im einsamen Walde wohnt und das Verlangen hat, das Herz nach den Gesetzen ihres Glaubens zu Gott zu erheben. Die blonde, im Herzen reine und fromme Louise hat den Altar mit Hilfe des Vaters und

des Bruders schon vor Jahren hergerichtet, und ist sie es hauptsächlich, die oft vor ihm niederkniet und gläubig für die Ihrigen und alle gute Menschen nach Oben betet.

In die Wohnstube haben die beiden Mädchen den aus dem Walde heimkehrenden Vater geleitet — doch kaum hatte dieser Platz in dem Sessel gefunden, als die braune Elsa auch schon wieder davonsprang, die Thüre der Stube hinter sich zumachte und die Schwester mit dem Vater allein ließ. — Was sie draußen gewollt und gethan, haben wir bereits erfahren.

Vater Dümmler ruht in seinem Lehnstuhl und neben ihm, auf einem Schemel, sitzt Louise, das blonde Köpfchen an die Brust des Vaters geschmiegt, dessen Hand ihr Haar streichelt, dessen Mund in einem Russe die reine Stirne seines Lieblings grüßt.

Wenn des alten Försters Sehkrast sich auch in hohem Grade geschwächt findet, so ist er doch nicht blind. In nächster Nähe vermag er die Gegenstände zu unterscheiden, zu erkennen und deshalb kann er sich auch frei an bekannten Orten, wie im Hause und dessen nächster Umgebung, bewegen. An besonders hellen Tagen vermag er auch für Augenblicke in einem Buche mit großem Druck, wie die Bibel, welche neben dem Sessel auf der Fensterbank liegt, zu lesen. Doch dies Amt besorgt für gewöhnlich sein Töchterchen Louise; gerne liest sie ihm aus dem heiligen Buche vor, oder aus irgend einer alten Chronik, doch auch die „Schurpsälzische Hof- und Staatszeitung“, welche sich dann und wann in einzelnen Exemplaren bis in das stille Haus im Walde verirrt.

Bei seinem Heimgang hat der Förster demnach auch die Fremden, welche in der Nähe des Jagdhauses weilten, bemerken können; der Husar hatte sich mit Absicht so aufgestellt, daß Dümmler dicht an ihm vorüberkommen mußte. Die rothe Uniform hat er erkannt und über sie beginnt er sofort mit seinem Töchterchen zu reden.

„Der Louisenhof hat Besuch erhalten, wie ich gesehen, es waren ihrer Mehrere. Erzähle mir von ihnen, Louise, sage mir ihre Namen und was sie gewollt.“

So klang es anscheinend ruhig und gemessen, und heiter, unbefangen erwiderte das Mädchen:

„Henry ist gekommen, doch vor ihm kamen zwei Herren — Offiziere, ein Husar und ein Chevauxleger, wie Elsa sagte, die sie von unserer Stube aus bemerkt hatte.“

„Und wußte Elsa auch ihre Namen?“

„Henry nannte den Einen von ihnen, den in dem grün, weißen Rocke. Er heißt Herr Guido von Scharfeneck, der Andere — —“

Das Mädchen stockte, bringender sprach der Vater:

„Nun, und der Andere, der Husar, wie nennt er sich? Du kennst seinen Namen.“

„Ja, Vater, er heißt Hans von Altheim und ist ein sehr artiger und höflicher junger Herr.“

„Wie — nicht allein seinen Namen, sondern auch ihn selbst hast Du schon kennen gelernt, wohl gar auch schon mit ihm geredet? Und davon hast Du mir bis jetzt nichts gesagt! Das war nicht recht, Louise!“

„Verzeih', Väterchen!“ bat das Mädchen, dem Vater den Arm um den Hals schlingend. „Ich wollte es thun, doch Elsa meinte, es sei besser, Dir nichts von der Begegnung zu sagen.“

„Ah! — also Heimlichkeiten! Schau',schau! Doch

jetzt wirst Du reden, mir Alles sagen, nicht wahr, mein Kind?"

„Gewiß, Vater! Auch hast Du ihn ja gesehen und nun macht es mir Freude, mit Dir über ihn reden zu können.“

„Ich weiß es, Louise, Du bist meine gute, liebe Tochter,“ sprach der Förster mit tiefer Innigkeit, einen neuen Kuß auf die Stirne seines Kindes drückend, „und Du wirst es auch bleiben. Deshalb darfst Du keine Geheimnisse vor Deinem Vater haben.“

„Elsa meinte das Gegentheil. Es wäre gar schön, sagte sie, wenn wir recht, recht viele Geheimnisse hätten, von denen nur wir Beide wüßten, von denen wir nur reden könnten. Doch ich habe ihren Worten nicht recht geglaubt und finde jetzt erst ein Vergnügen an diesem kleinen Geheimniß, da ich es Dir, mein herzliebes, gutes Väterchen, mittheilen darf.“

Der Förster saß da mit niedergebeugtem Haupt, seine Büge waren ernst geworden und es schien, als ob Thränen in seine Augen getreten. Tief athmete er auf und es war fast, als ob eine unerwartete Sorge ihn plötzlich überkommen und darniebergedrückt. Er dachte nicht jetzt zum ersten Male daran, daß sein Liebling kein Kind mehr sei, sondern ein junges Mädchen geworden, dessen Herz über kurz oder lang sprechen würde — oder vielleicht schon unbewußt gesprochen hatte; er erhielt ferner durch die unschuldige Mittheilung die Gewißheit, daß die Gefährtin seiner Tochter, die künftige Gattin seines Sohnes, verbotenen Verlockungen ihr Ohr geöffnet und sich gerne ihnen hingeeben; daß, wenn der Zufall ihm, dem Vater, nicht günstig gewesen, auch sein liebes Kind ungewarnt solchen Versuchungen hätte erliegen können. Wie ein Armer, der jede Gabe, auch die kleinste, dankend entgegennimmt, sagte er still vor sich hin:

„Erzähle! — Daß Du mir die Wahrheit sagen wirst, weiß ich!“

Louise, die keine Ahnung von den trüben, schweren Gedanken des Vaters hatte, sich nur ihrer unschuldigen Freude überließ, plauderte munter fort:

„Ich kann Dir leider nur sehr wenig erzählen, Väterchen! Etwa acht Tage sind es her, da beredete mich Elsa, mit ihr auf die nahe Bergklippe zu steigen, von wo aus man die herzoglichen Schlösser und Kasernen übersehen kann. Es war ein hübscher Anblick, doch noch schöner der, welcher uns in der nahen Ebene wurde. Da exerzierten Soldaten in wunderschönen Kleidern, zu Pferd und zu Fuß, die Einen trugen grüne Röcke mit weißen Westen, goldblinkende Helme mit bunten Federbüschen auf dem Kopfe, die Anderen hatten rothe Jacken an, mit allerliebsten Goldschnüren besetzt, und die, welche zu Fuß marschirten, hatten Mützen auf, so hoch und so spitz, daß die Leute noch Eins so groß aussahen. Lange blieben wir auf dem Berge sitzen und ich freute mich schon, daß ich dem Verlangen Elsa's, uns aus unserm grünen Revier hinauszuwagen, gefolgt war. Als das Exerzieren vorüber, die Soldaten wieder nach dem Schloß und ihren Kasernen zurückmarschirt und geritten waren, da gingen wir heim. Nun denke Dir unsern Schreck, lieb' Väterchen, doch auch unsere heimliche Freude, als wir dort, wo der Weg über den Berg führt, auf zwei dieser Soldaten in den schönen rothen und grün-weißen Röcken trafen. Es waren sogar Offiziere, ein paar junge, sehr hübsche Herren, die im ersten Augenblick womöglich noch erstaunter thaten,

als wir. Der Grünweisse, der Chevauxleger, sprach gleich sehr freundlich mit Elsa, die ihm auch antworten wollte, doch ich erschrak mehr und mehr und drängte heim. Der Offizier, Herr von Scharfeneck, der bereits mit Elsa plauderte und lachte, wollte uns zurückhalten, da fing ich nun unwillkürlich an zu weinen. Nun trat der rothe Husar — er hatte mich nur angeblickt, ach! so freundlich und so gut! — auf seinen Kameraden zu und bedeutete ihm in sehr ernstem Ton, uns ziehen zu lassen. Der Andere wollte aufbrausen, zum wenigsten unsere Namen wissen, oder uns folgen, doch der Husar, Herr von Altheim, verbot es ihm so streng, daß Jener sich endlich fügte. Sehr ehrerbietig verbeugte der Offizier sich dann vor mir und, während ich kaum aufzuschauen wagte, lachte Elsa dem Andern so keck in's Gesicht, daß ich mich fast schämen mußte. Dann eilten wir davon und ich sah noch, wie der Rothe seinen Freund, der uns folgen wollte, fast gewaltsam zurückhielt. Ich schalt Elsa über ihr Thun, doch diese lachte mich aus und überzeugte mich endlich, daß dies Alles so hätte sein müssen, wir aber durchaus zu Niemanden davon reden dürften — als ob wir außer Dir, Henry und unserer alten Hanne sonst noch mit vielen andern Leuten zusammenkämen! Ich glaubte der Elsa und fand es endlich auch gar schön, ein kleines Geheimniß zu haben. Doch noch weit mehr Freude macht es mir jetzt, da ich es Dir mitgetheilt und weiß, daß Du Dich mit mir darüber freuen wirst. Ist's nicht so, lieb' Väterchen?“

Doch der Vater freute sich nicht, zum wenigsten deutete keine Miene, keine Bewegung dies an, denn wie früher, den Kopf auf die Brust gesenkt, saß er, immerfort tief athmend, da. Endlich sprach er, und gelassen, fast gleichgiltig klang der Ton seiner Rede:

„Und habt Ihr die beiden Offiziere seit jener Zeit wiedergesehen?“

„Nein, Väterchen! — das heißt, heute sahen wir sie wieder. Wir saßen in der Stube, ich arbeitete, da zog mich Elsa in eine dunkle Ecke und deutete auf das Fenster. Da stand der Chevauxleger-Offizier und schaute in das Zimmer, wohl ohne uns sehen zu können. Doch wir sahen Alles, was draußen vorging, bis — —“

„Weiter, mein Kind!“

„Henry kam dazu, Beide geriethen in Streit. Dann erst erschien der Husar und trennte sie. Herr von Scharfeneck beruhigte sich, doch Henry wurde immer zorniger, endlich sprach er ein böses Wort und nun zog auch Herr von Altheim seinen Säbel, und beide Offiziere wollten auf Henry los. Da hielt ich mich in meiner Todesangst nicht länger, stürzte hinaus und schüßte den Bruder. Kaum hatte Herr von Altheim gehört, daß Henry mein Bruder sei, als er ihm die Hand bot. Sie versöhnten sich, da kamst Du, und nun weißt Du Alles.“

„Also war es der Offizier der Chevauxlegers, Herr von Scharfeneck, mit dem Henry so angelegentlich sprach, daß er mich, als ich kam, kaum bemerkte?“

„Ja, Vater.“

„Gut, mein Kind! Doch wo ist Elsa?“

„Draußen, bei Henry.“

„Gehe und sende mir Deinen Bruder, ich habe mit ihm zu reden.“

Louise wollte sich erheben, doch der Vater hielt sie noch einen Augenblick zurück. Sie innig an sich pressend, näherte er das Antlitz dicht dem ihrigen und, mit seinen matten

Augen in die hellen blauen Sterne seines Kindes schauend, die Hand des Mädchens fast zitternd pressend, flüsterte er ihr zu:

„Dich trifft keine Schuld, mein liebes Kind! Doch warst Du auf dem Wege der zu einer solchen und zur Sünde führen konnte. Laß mich über Dich wachen, doch dazu bedarf es Deines vollsten Vertrauens. Willst Du dies Deinem Vater gewähren?“

Louise schaute anfänglich überrascht und erstaunt über diese ernstesten Worte auf den Vater, dann schlang sie plötzlich die Arme um seinen Hals, küßte ihn und rief:

„Mein Herz und meine Liebe sind Dein, mein Väterchen, und nie soll ein Gedanke in mir aufleben, an dem Du nicht Theil haben wirst!“

„Gott segne Dich mein Kind und Deinen Vorsatz! — Und nun gehe und rufe mir Henry!“

Im folgenden Augenblick enteilte Louise dem Zimmer, um Henry das Verlangen des Vaters mitzutheilen, und während der Jäger das Haus betrat, erfaßte Elsa den Arm der Schwester und Freundin, und zog sie mit sich fort.

„Höre, Louise, und erschrecke nur nicht zu sehr über das, was ich Dir zu sagen habe,“ raunte Elsa mit glühenden Wangen und ungewöhnlich erregt der Schwester zu. „Henry hat gebeichtet! Er will sich mit den Herren schlagen, duelliren und auch alle Weiße tödten, es ist dies sein fester Vorsatz.“

„Heilige Mutter Gottes!“ rief mit einem lauten Aufschrei und zu Tod erschrocken Louise. Noch hastiger fuhr Elsa zu der Erbleichenden fort:

„Oh! noch ist es nicht geschehen, und wir können und werden es verhindern, doch dazu bedarf es Muths. Später werde ich Dir Alles sagen, was ich mir erdacht, vorerst jedoch muß ich Näheres erfahren: Stunde und Ort, wo sie sich umbringen wollen — oder vielmehr wo der garstige Henry meinen allerliebsten, blauäugigen Kavalier, in dem hübschen grünweißen Rock, und auch Deinen schmachtenden Anbeter umbringen will.“

„Auch — Herrn von Altheim —?“ vermochte Louise nur zu flottern und schon plauderte die Schwester weiter.

„Drinne ist er beim Vater, dem wird er Alles sagen, auch wann und wo sie sich treffen wollen, und das muß ich erfahren, es ist un—be—dingt nothwendig, und von aller—allergrößter Wichtigkeit. Ich weiß eine Stelle, wo ich sie belauschen kann. Bleibe hier, setze Dich hierher auf die Bank — wo der böse, blutdürstige Mensch soeben noch gefessen — und mich geküßt hat. Ich bin gleich wieder hier und dann reden wir weiter zusammen. Dann sollst Du Alles — Alles wissen.“

Damit war die kleine braune Hexe wieder in das Haus geschlüpft, und ohne die Stube zu betreten, in dem dunklen Flur verschwunden, um ihren heimlichen Lauscherposten einzunehmen. Louise war auf die Bank gesunken, bleich, die Händchen gefaltet, saß das arme Mädchen da, einen gewaltigen Seelenschmerz empfindend. Denn was hatte sie nicht dem Vater versprochen, heilig im Herzen gelobt? und war sie dennoch nicht schon wieder auf dem Wege, Heimliches, Sündhaftes zu thun?! —

Drinne in der Stube ging Damian Dümmler mit erregten Schritten auf und nieder, wobei sein Krüdstock den armen Augen zu Hilfe kommen mußte. Auch setzte er diese ungewöhnliche Promenade noch fort, nachdem Henry einge-

treten, der ernst auf den Vater blickte, als er sich diesem näherte, um ihm die Hand zum Gruß zu reichen.

„Was geschehen, habe ich soeben von Louise vernommen! Die Mädchen sind also doch, trotz unserer Mühen, mit den Schloßbewohnern in direkte Berührung gekommen, und noch dazu mit solchen der schlimmsten Sorte, wie mir dünkt! zwei Offiziere, von den Husaren und den Chevaulegers!“

So sprach der alte Mann mit gedämpfter Stimme, doch tiefer innerer Erregung, und auffallend gelassen antwortete Henry:

„Es konnte nicht ausbleiben, einmal mußte der Augenblick herannahen.“

„Die Namen sind mir beide bekannt — Scharfeneck, Altheim, doch ihre jetzigen Träger nicht. Was weißt Du von ihnen?“

Guido von Scharfeneck ist der Sohn des verstorbenen herzoglichen Oberjägermeisters, den Ihr ja persönlich gekannt haben müßt; er ist einer der lebenslustigsten, wildesten Offiziere seines Regiments und Kavaliers des Karlsbergs. Ich lernte ihn aus der Ferne kennen, bei dem letzten empörenden Treibjagen im Jägersburger Walde. Bei allen Festen auf dem Schlosse figurirt er in erster Linie; er spielt wie besessen, und am vorigen Samstag, dem, dem heidnischen Gotte Bacchus geweihten Tage, der in den Schloßkellern gefeiert wird, hat er mit am längsten Stand gehalten, und ist von den Laquein halb todt in sein Appartement geschafft worden. Dabei ist er noch lange nicht der Schlimmsten und Verbodensten Einer; er ist noch guter Regungen fähig, wie ich heute gesehen.“

„Der Name des Andern — von Altheim, erinnert mich an meine Heimath, an meine Jugend. In Bliesmengen gab es eine Familie dieses Namens, eine Seitenlinie des alten Geschlechts deren von Menges.“

„Der junge Hans von Altheim wird von dorthier stammen, doch scheint seine Familie nicht begütert zu sein, denn er wurde auf Kosten des Herzogs auf dem Karlsberg erzogen.“

„Einen schönen Hof besaßen die Altheims bei dem Kloster Gräfinthal, wo meine gute alte Schwester Gertrud noch als Pfrörtnerin lebt“, sagte Dümmler, der sich wieder in den Behnfluhl geworfen hatte und im Augenblick wohl seinen Jugend-erinnerungen nachhing. Henry achtete nicht darauf und fuhr fort:

„Der Husaren-Offizier ist indessen um vieles besser, als sein wildlustiger Herr Kamerad, gegen Louise hat er sich sehr respektvoll betragen, was jedoch nicht verhindern wird, daß ich ihm die Lust benehmen werde, für die Folge den Louisenhof und seine Bewohner zu besuchen.“

„Du hast doch kein Rencontre mit ihm verabredet?“

„Mit ihm nicht, wohl aber mit seinem Gefährten, dem von Scharfeneck,“ antwortete Henry ohne Zögern und mit bestimmtem Tone.

„Henry! Du machst mich zittern!“

„Es muß sein, Vater.“

„Und weshalb, was ist denn sonst noch vorgegangen? — Rede!“

Einen Augenblick zögerte der junge Jäger, sein Blick verfinsterte sich merklich, und um den zusammengepreßten Mund spielte Etwas wie grimmer, verächtlicher Spott. Dann sprach er:

„Einer von uns Beiden muß den Louisenhof melden, und da dies keiner freiwillig thun wird, muß es der Degen zu Wege bringen.“

„Ich verstehe Dich nicht, Henry!“ rief der alte Dümmler, nicht mehr im Stande, seine Aufregung und Angst um den Sohn zu bemeistern.

„Er liebt Elsa — und wie ich sie liebe wißt Ihr, Vater!“ sagte jetzt Henry mit tiefem, glühendem Ton. „Ich kann nicht von dem Mädchen lassen, die es mir angethan, seit meinen Knabenjahren — seit jenem Tage, wo sie mir im Traume erschienen und ich sie dann lebend im Walde fand. Und er, der vornehme Herr in dem goldschimmernden Kleide, hat das Glück, welches ich errungen, bereits für das ganze Leben gesichert gewähnt, untergraben — er wird es mir vollends zerstören, mich elend machen, wenn ich ihn jetzt nicht für immer daran verhindere, denn — er ist der Elsa nicht gleichgültig: ich habe es gesehen, gefühlt und sie — sie hat es mir unbewußt gestanden.“

„Mein armer Sohn!“ rief der alte Mann, die Hände nach seinem Kinde ausstreckend. Doch ohne dem Vater sich zu nähern, sprach Henry mit fester Stimme weiter:

„Wir haben uns verständigt. Morgen, nach der Parade treffen wir uns dort unten im Walde, und nur Einer von uns Beiden wird den Platz lebend verlassen.“

„Henry!“ schrie der Förster jetzt förmlich auf, und nun hielt sich auch der junge Mann nicht länger. Er stürzte auf den Vater zu, fiel ihm um den Hals, und wohl auch in seinen Augen standen Thränen, wie in den halbtodten Augen des Vaters.

Die Aufregung der Beiden hatte sie wohl den leichten Aufschrei einer weiblichen Stimme überhören lassen, der in der dritten Stube, deren Thüre halb offen stand, laut geworden. Es mußte Elsa gewesen sein, denn wenige Augenblicke später huschte das Mädchen wieder durch den dunklen Hausflur hinaus, und auf Louise zu, die noch immer mit den verschiedenartigsten Gefühlen ringend, auf der Steinbank saß. —

„Du kannst es nicht wissen, Vater, und nicht fühlen, wie ich das Mädchen liebe! ohne sie ist mir das Leben nichts, eine Last! — die ich abjütteln muß.“

„Und sind wir, Dein Vater und Deine Schwester, Dir denn nichts?“ so klang es mit scherzlichem Vorwurf als Antwort des Vaters auf den verzweifeltsten Ausruf des jungen Mannes.

„Verzeihe mir Vater, das rasche Wort. Doch höre mich an und Du wirst es begreiflich finden. Mein Beruf macht mich auch in seiner Ausübung unglücklich; das Treiben in den Wäldern bei den herzoglichen Jagden, bei denen ich mitzuwirken habe, empört mich, ekelt mich an. Ich kann es nicht länger ertragen und war gesonnen, meinen Posten als Förster aufzugeben. Elsa sollte mein Weib werden und mir alles Verlorene ersetzen, mir Kraft geben zu kämpfen, zu ringen um eine neue, bessere Stellung im Leben. Ich hätte das Land verlassen und sicher erreicht was ich gesucht. Nun beginne ich auch hier zu zweifeln, und das muß mich doppelt unglücklich machen.“

„Ich glaube Deine Unlust an der Ausübung Deiner Pflicht zu verstehen, wenn die Vorgänge bei den Jagden, über die manches schlimme Wort bis zu mir in meine Einsamkeit gedrungen, die ich nimmer für möglich gehalten, dennoch wahr sein sollten.“

„Sie sind es leider nur zu sehr! Am vorigen Montag, dem Dianentage, wie er im herzoglichen Schloß-Kalender genannt wird, vor Treibjagen in meinem Revier. Die Treiber

waren — die jungen Frauen und Töchter der Bauern der Gegend, die später das Wild wurden, welches man jagte.“

Der alte Förster schlug die Hände vor das Gesicht, dann fragte er:

„Und die Männer — die Väter und Brüder?“

„Sie mußten sich, dem Hentler ihrer Ehre flüchend, in ihr unvermeidliches Schicksal ergeben. Bierzehn Tage früher war das Treiben in meinem Dörfchen angesagt worden, die Bauern murrten. Da ließ der Herr Forstmeister Destner, den die Hölle dem Herzog an die Seite gegeben, das gewöhnliche Mittel anwenden, die Widerspenstigen kirre zu machen. Ueber tausend Jagdhunde wurden mit ihren Hundefungen den Bauern als Einquartierung in die Häuser gelegt. Die besten Stuben mußten den Bestien eingeräumt, das Futter ihnen in dem eigenen Eßgeschirr gereicht werden. Die Hundefungen — und selbst die Hunde schliefen in den Betten, und der Bauer mitsamt seiner Familie mußte in den Ställen die Nächte zubringen.“\*) Schändlichkeiten geschahen, die ich nicht wieder zu berichten vermag. Die am lautesten gemurrt hatten, wurden am härtesten bestraft. Einem Bauer, der für den wohlhabendsten gilt, wurden fünfzig Hunde in das Haus gelegt, sie haben alle seine Vorräthe bis auf das letzte Korn aufgefressen, dabei seine Betten, seinen Hausrath total zerissen und vordorben.“

„Es ist himmelschreiend! Und keine Hilfe, keine!“ schrie empört und jammernd der alte Mann.

„Oh! die Strafe kann nicht ausbleiben,“ erwiderte mit düsterem, unheimlichem Blick der Sohn. Dann fuhr er mit steigender Erregung fort:

„Die Bauern sind ruiniert an Hab und Gut, wie an ihrer Ehre, die Plackereien sind nicht mehr zu ertragen! Die Steuern, für welche die Herren Geheimräthe von Eseeß und Cetto stets neue Namen und Gründe erfinden und vorgeben, nehmen dem Bauer Alles, was er nur im Schweiße seines Angesichts zusammenraffen kann! Und es ist nicht viel, beim barmherzigen Gott! denn das Wild frißt ihm die Ernte noch bevor sie gereift, und er darf sich dieser privilegierten Plage nicht erwehren, will er nicht die eigene arme Haut gefährden! Und wie in meinem Revier, so ist es überall, denn das ganze Zweibrücker Land ist ja durch die weise Fürsorge des gestrengen Herrn Forstmeisters Destner in einen einzigen großen Wildpark umgewandelt worden. Mit hohen Planken ließ er es umsäumen, damit ja kein Bock oder eine Sau über die Grenze wechselte. Was in diesem verfluchten Zauberkreise lebt und sich bewegt, Thier und Mensch, es gehört dem allergnädigsten Herrn Herzog und muß seinem Willen — seinen Lüsten und denen seiner Höflinge dienen.“

„Henry! Henry! Du malst mit zu schwarzen Farben! Denn wäre es so, ein rechtlicher Mensch könnte es nicht mit ansehen, nimmer ertragen!“

„Und ich ertrage es auch nicht länger, will deshalb meine Stelle dem Herzog zu Füßen legen und gehen. Wohin? ich weiß es noch nicht, aber fort will ich und muß ich.“

„Und ich, ein armer halbblinder Mann, muß mit den beiden Mädchen in diesem Getriebe zurückbleiben! Wie soll ich die Armen, Unerfahrenen vor der Berührung mit der Sünde bewahren, wenn Du mir fehlst?“

„Noch eine kleine Welle müßt Ihr Geduld haben, mein Vater, dann soll Alles gut werden. Ich ziehe von dannen,

\*) Historisch, wie die weiteren Auslassungen.

lieber morgen, sobald ich kann, und werde wohl bald den Ort gefunden haben, wo ich durch Arbeit uns ein neues Heim zu gründen vermag, dann hole ich Euch Alle. Bis dahin müßt Ihr noch die Sorge um Elsa, mein künftiges Weib, und um die gute liebe Schwester Louise übernehmen. Und dafür, daß Ihr dies in Ruhe und mit Sicherheit thun könnt, werde ich die nöthigen Schritte thun. Es gilt vor allen Dingen, die beiden Feinde unserer Ruhe, die Herren von Scharfeneck und Altheim fern zu halten, und diese Aufgabe werde ich morgen schon mit Gott zu gutem Ende führen."

"Du willst also wirklich Deinen unglückseligen Gedanken zur Ausführung bringen und — Dich schlagen?"

"Es giebt kein anderes Mittel," entgegnete fest und mit bestimmtem Ton der Jäger.

"Es muß eines geben, Henry! Die jungen Leute, wie Du mir sie geschildert hast, besonders der von Altheim, werden vernünftigen Neben gewiß zugänglich sein. Sie sind leichtfertig, lebenslustig, wie dies hier am Boden, wo sie sich entwickelten, nicht anders zu erwarten ist. Doch gewiß sind sie nicht ganz verdorben. Rede mit ihnen, stelle ihnen Alles vor, Deine Lage, Deine Liebe zu Elsa und Deine Hoffnungen, den Kummer des Vaters. An ihre eigenen Geschwister sollen sie denken, und meine Kinder nicht einem Gelüste zu Liebe der Schande überliefern, die sie für die Ihrigen nicht ertragen könnten. Sie müssen — werden ihr Unrecht einsehen und freiwillig zurücktreten."

"Ich zweifle daran, Vater."

"Versuch' es — versprich' es mir!"

"Wenn Euch dies beruhigen kann, will ich Euch von Herzen gern das Versprechen geben, vorher Alles anzubieten, um den Tollkopf zur Vernunft zu bringen."

"Sprich mit ihm in dem Sinne wie ich Dir angedeutet."

"Ich werde noch mehr, den ersten Schritt zu einer Ausgleichung des Streites thun, so schwer mir dies auch fallen wird. Euere Ruhe und — meiner Elsa zu Lieb soll es geschehen."

"Ich danke Dir, mein Sohn! und hoffe nun das Beste, für Dich, für uns Alle. — Wann sehe ich Dich wieder?"

"Morgen, vor Mittag. — Die Herren will ich aufsuchen, vor der Parade, und mit ihnen zu reden versuchen, gelingt mir dies nicht, dann muß ich freilich damit warten bis zu dem entscheidenden Augenblick. Jetzt muß ich heim, es giebt heute für mich noch Viel zu thun."

"Dann gehe mit Gott, mein lieber Henry! und die heißesten Wünsche Deines Vaters begleiten Dich."

Damit breitete der alte Mann die Arme aus und schloß den geliebten Sohn an seine Brust, küßte ihn innig, während einzelne Thränen seinen Augen entfloßen.

Im folgenden Augenblick verließ Henry das Wohnzimmer und den Louisenhof, um den Heimweg nach seinem Jagdhause Jägersburg anzutreten.

Auf der Lichtung vor dem Hause sah er sich vergebens nach den beiden Mädchen um, sie waren verschwunden.

## Drittes Kapitel.

### Am Abend des Dianen-Tages.

Herzog Karl hatte für seinen Hof auf dem Karlsberg einen Kalender eingeführt, der den verschiedenen Wochentagen ihre Patrone und dadurch ihre Bestimmung gegeben. Der Montag galt Dianen und der Jagd in ihren verschiedensten Formen, der Dienstag dem Gotte Mars und militärischen Exercitien, der Mittwoch Mercur und dem Spiel. Joris, Venus und Bacchus waren die übrigen Tage der Woche, geweiht, und letzterem Gotte wurden gewöhnlich derartige Libationen dargebracht, daß die abgelaufene Woche, ihrer Bestimmung gemäß, in einem wirklichen allgemeinen Chaos unterging. Der Sonntag hatte einzig und allein den Zweck, ein neues Leben erstehen zu lassen, und die sehr langsam zu einem solchen Erwachen, zu einer neuen Reihe von Opferungen zu kräftigen. So barock dies klingen mag, es war also, und wie die Freuden des Dianen-Tages zeitweise beschaffen waren, haben die Worte und Klagen des jungen Jägersburger Förstlers Henry Dümmler bereits angedeutet.

Der heutige Montag, dessen Ereignisse wir in einem stillen beschränkten Kreise kennen gelernt, soll indessen nicht vorübergehen ohne uns auch dem Herrn der seltsamen Residenz, in deren Nähe wir uns jetzt befunden, und seinem noch seltsameren Hofstaat näher zu bringen. Die beiden Mädchen, verschieden in ihrer Schönheit wie in ihren Charakteren, werden im vollen Sinne des Wortes uns Führerinnen sein. Dort schlüpfen sie durch das grüne Dickicht der Wälder, auf ungebahnten Pfaden, doch einem bestimmten Ziele zu; die braune Elsa voran mit vor Freude leuchtenden Augen, hochklopfender Brust, die Schwester durch muntere Worte anfeuernd, ihr zu folgen und wenn dies nicht helfen will, sie sichernd mit sich fortziehend. Denn Louise bangt, ihr hübsches Gesichtchen drückt mehr denn Furcht, ein peinliches Weh aus. Und Ursache genug ist dazu für das arme Mädchen vorhanden. Elsa, zu ihr zurückgekehrt, hat ihr mitgetheilt, was sie erlauscht, wenn auch nicht ganz der Wahrheit gemäß, doch dafür die Gefahr, in welcher die beiden jungen hübschen Offiziere durch den blutgierigen Henry schweben, in den grellsten Farben geschildert, der Bangenden dann gesagt, daß es nur ein Mittel gäbe, das große Unglück abzuwenden: dem Herrn Herzog selbst müsse man Mittheilung von dem sündhaften Vorhaben der Drei machen, und dieser würde schon ein Mittel wissen, dasselbe zu verhindern. Louise hatte die Weisheit der Schwester, trotz ihres Herzeleidens, bewundert, und als diese ihr weiter noch mitgetheilt, daß der Augenblick günstig sei, da der Herzog heute Abend von der Fasanenjagd im Herrenwalde zurückkehre, wie sie ganz genau wisse, auch wo er vorüber ziehen würde — auch eingewilligt, mit Elsa vereint den gewagten Schritt zu thun, und dem allergnädigsten Herrn ihre Bitte vorzutragen. Es war ja ein gutes, gottgefälliges Werk, das das Leben des armen Offiziers oder des Bruders retten sollte, und konnte daher das, was sie zu thun im Beoriff stand, keine Sünde sein.

(Fortsetzung folgt.)

# Ein Handelshaus.

Eine Erzählung von F. Ewald.

(Fortsetzung.)

„Du sprichst in Räthseln. Heraus mit der Sprache!“

„Nun, sieh Vater! ich vermochte sie, mir zu versprechen, daß sie einen Wunsch erfüllen wolle, den ich habe, und nachdem sie mir das erst gelobt hatte, sagte ich, daß sie nicht sehen dürfe, was ich auf den Tisch lege, ehe ich gegangen sei, und dann lief ich meines Weges.“

„Schlau!“ sagte der Alte und schloß das eine Auge. „Unendlich schlau! Darauf wäre ich selbst nicht gekommen. Nun sage mir einer, daß die Frauenzimmer nicht listig sind. Dein Vater legt Ehre mit Dir ein, komm und gieb ihm einen Kuß, mein Kind.“

„Aber gesetzt, daß sie es zurückbringt“, sagte Laura, der diese Möglichkeit erst jetzt einfiel.

„So nehmen wir es nicht an. Wenn wir sie kommen sehen, öffnen wir die Thüre nur ein wenig und fragen, ob sie in friedlicher Absicht komme und thut sie das nicht, so schließen wir ihr dieselbe vor der Nase zu.“

„Aber sage mir einmal, Vater, welche Bestimmung hast Du über Deine Reise getroffen?“

„Das ist schwer zu sagen“, sagte Carstensen mit einer bedenklichen Miene; „jezt weiß man weder ob man verrathen oder verkauft ist. — Die „Najade“ ist nun auch an die neue Firma übergegangen und ich kenne den Mann nicht; ich habe ihn nie gesehen, und weiß nicht, ob man mit ihm auskommen kann. Weißt Du etwas von ihm?“

„Ich habe ihn ebenfalls niemals gesehen“, sagte sie; „um die Zeit, als ich das Fräulein besuchte, war er draußen auf der Fabrik, Du könntest ihn ja einmal aufsuchen.“

„Man muß sich die Zeit ansehen“, meinte er. „Dieser ist vermuthlich ebenso großartig, wie der Andere; sie sind im Grunde alle dieselben. Wenn die Leute Geld unter die Hände bekommen, wächst der Muth und ich kann solch hochmüthiges Volk nicht aushalten.“

## Elftes Kapitel.

Als Friederike das kleine Paket geöffnet und gesehen hatte, daß es eine den Umständen nach bedeutende Summe enthielt, wußte sie nicht gleich, was sie thun sollte. Sie beschloß, dieselbe nicht zu gebrauchen, auf der andern Seite wäre es aber auch herylos gewesen, sie Carstensen zurückzugeben. Sie wußte, daß bei diesen Menschen ein Fond von Herzensgüte und feinem Takt vorhanden sei und daß deshalb ein Abschlag, eine blutige Kränkung für sie sein würde; sie beschloß daher, das Kapital aufzuheben und die Sache abzuwarten.

Mit ihrem Vater war keine sonderliche Veränderung eingetreten, er blieb nach wie vor still und verschlossen und konnte höchstens ein seltenes Mal schwach lächeln, wenn sie mit ihm sprach. Das hatte er früher nie gethan und sie kam deshalb auf den Gedanken, daß dies vielleicht eine Folge von Geisteschwäche

sein könne. Er pflegte täglich eine Tour durch die lange Linie zu machen und sich dort auf eine Bank zu setzen, um die Aussicht über den Sund zu genießen; es schien, als ob dieser tägliche Spaziergang einen gewissen beruhigenden Einfluß auf ihn hätte.

Ungefähr ein paar Monate nach Beendigung des Konkurses kam er eines Tages im Frühjahr von einer solchen Tour und bog in das Gehölz ein; die Bäume waren noch nicht belaubt, fingen aber bereits an zu knospen und die ganze Natur kämpfte sich aus dem langen Winterschlaf zu neuem Leben hervor. Keine andere Jahreszeit hat solche Macht über unsere Stimmungen; das unruhige pulsirende Leben in der Natur weckt eine unbestimmte Unruhe in uns selbst; wir verlangen etwas, ohne zu wissen was; es treibt uns, unsere Wirksamkeit zu erweitern, etwas zu erheben; an dem einen oder andern Orte mit zu sein, wohin wir nicht kommen können, und da wir nicht vermögen, unserer Sehnsucht einen bestimmten Ausdruck zu geben oder dieselbe zu befriedigen, legt sich ein Druck, eine peinliche Empfindung auf uns, welche wir gleichwohl nicht aufgeben wollen. Auch Frank fühlte sich von einer solchen Stimmung eingenommen, als er müde und müthig nach Hause ging.

„Herr Grossirer, darf ich Sie auf ein paar Augenblicke um eine Unterredung bitten?“ sagte eine Stimme hinter ihm.

Frank wandte sich um und sah einen jungen Mann in Reisefleibern und mit einem Reisefack in der Hand hinter sich stehen.

„Wer sind Sie? Was wollen Sie?“ fragte Frank mürrisch.

„Ich bin Nicolai Storm“, antwortete der Andere; „und komme, um Sie zur Rechenschaft zu ziehen.“

Wenn ein Wunder geschehen wäre, hätte Frank nicht mehr erstaunen können. Daß dieser Mensch, dem er Wohlthaten erwiesen, hinter seinem Rücken gehandelt und die Liebe seiner Tochter erschlichen hatte, war schon ein starkes Stück, daß er sich aber überdies zu einem Schurkenstreich erniedrigt und seinen Namen gefälscht hatte — wofür er ja selbst die Beweise gefunden — und daß er sich jetzt wieder zurück wagte, das war eine Frechheit sondergleichen; und daß er sich endlich sogar erdreistete, hervorzutreten und ihn zur Rechenschaft zu fordern, — ihn, der gerade der Gegenstand seines Betrug war, — das war etwas, das über alle Begriffe hinaus ging. Aber soviel gehörte auch dazu, um Frank aus seinem apathischen Zustande zu wecken und seine Leidenschaften in Bewegung zu setzen. Er richtete sich in seiner vollen Höhe auf und sah in diesem Augenblick wie der kräftige Mann aus, der er früher gewesen.

„Sie sind ein —“, begann er, aber die Leidenschaft verhinderte ihn zu reden und er begnügte sich damit, seinen Stod erbittert auf die Erde zu stoßen.

„Ich sage, daß ich zurückgekommen bin, einzig und allein um Sie zur Rechenschaft zu ziehen“, sagte Nicolai und sah ihn starr an.

„Und ich sage, daß Sie ein Schuft, verstehen Sie mich?“

„Wenn Sie nicht ein alter Mann wären, würde ich Sie auf der Stelle niederschlagen“, rief Nicolai hitzig.

„Und wenn Sie nicht machen, daß Sie aus dem Lande kommen“, schrie Frank, „lasse ich Sie arretiren.“

„Erinnern Sie sich, wessen Sie mich beschuldigen?“

„Ich beschuldige Sie, Unglück über mein Haus gebracht zu haben, ich beschuldige Sie, einen falschen Wechsel geschrieben zu haben!“

Nicolai kämpfte mit sich selbst, um ruhiger zu werden und sagte darauf: „Aber haben Sie bedacht, daß, wenn Sie eine solche Beschuldigung ausstoßen, dazu Beweise gefordert werden und daß Sie, wenn diese fehlen, sich selbst dem Schlimmsten aussetzen?“

„Eine unglaubliche Frechheit“, sagte Frank, „als ob Sie nicht ebensogut, wie ich, wüßten, daß ich Beweise in Häufen habe, Beweise, von denen ein einziger hinreichend ist, um Sie zu verurtheilen. Wenn Sie nicht ein ausgelernter Gaubieb wären, so wagten Sie nicht, sich mir in den Weg zu stellen.“

„Es ist eine Lüge!“ rief Nicolai erbittert; „den, der mir Beweise vorlegen will, nenne ich einen ehrlosen Verläumber, einen elenden Fälscher!“

„Den von ehrlosen Verläumber und elenden Fälscher reden zu hören!“ sagte Frank, ihn höhnisch anlachend; „ihn, der von seiner frühen Kindheit an selbst nichts anderes gewesen ist? Sehen zu müssen, daß ein solcher fremder Mensch Muth genug hat, hervorzutreten und Jemanden zur Rechenschaft zu ziehen! Das gehört wohl mit zu einer entwickelten Diebesnatur!“

Länger konnte Nicolai sich nicht halten; die Augen schossen Blitze und sein Gesicht verzog sich wie bei einem wahnsinnigen Menschen. Noch einen Augenblick und er wäre auf Frank losgefahren, wenn dieser nicht in demselben Moment seinen Stock gegen ihn erhoben und ihm zugerufen hätte:

„Wenn Sie nicht noch heute aus der Stadt sind, melde ich Sie der Polizei; oder richtiger — ich melde Sie gleich!“ Damit eilte er fort.

Nicolai blieb stehen und sah sich um.

„Habe ich den Verstand verloren, oder ist er es, der toll geworden ist?“

Ganz außer sich vor Erbitterung nahm er den Weg nach der Stadt hinein.

Es erregte großes Erstaunen, als man Frank auf's Polizeiamt kommen sah. Man wußte dort, wie er nach dem Konkurs zusammengesunken war und sah ihn nun in seiner vollen Kraft.

„Ist der Polizei-Inspektor zur Stelle?“ fragte Frank.

Er wurde zu ihm geführt.

„Sie werden sich vielleicht erinnern, daß vor einigen Jahren ein falscher Wechsel auf meinen Namen geschrieben wurde und daß der Fälscher schon im Voraus das Land verlassen hatte.“

Der Inspektor erinnerte des Falles.

„Der Fälscher ist zurückgekommen“, fuhr Frank fort, „ich habe ihn heute gesehen. Er hatte sogar die Frechheit, mich anzureben und zur Rechenschaft zu ziehen.“

„Soweit ich mich erinnere, war es Blom, der mit der Sache zu thun hatte“, sagte der Inspektor, indem er sich bedachte. Er klingelte.

„Wenn Blom draußen ist, mag er hereinkommen, sonst

muß er sofort geholt werden“, sagte er sofort zu dem Diener, der sich an der Thüre zeigte.

Einen Augenblick darauf wurde gemeldet, daß Blom geholt werden müsse.

„Wie heißt die Person, von der Sie reden?“ fragte der Inspektor.

„Nicolai Storm“, antwortete Frank, „er war früher auf einem Comptoir. Als ich ihn zu mir nahm, war er ein armer Knabe, aber er lohnte mir nur schlecht. Ich verschaffte ihm eine Anstellung in Westindien und als er abgereist war, entdeckte ich in seinem Pult die Beweise der Fälschung.“

„Waren Sie zufrieden mit ihm, während er in Ihren Diensten stand?“

„Ja, ich hätte ihn nie dieses Verbrechens fähig gehalten, wenn ich nicht selbst die Beweise gefunden.“

„Welche Beweise?“

„Zettel, auf denen ich meinen Namen nachgeschrieben fand und diese in solcher Menge, daß ich bis zu dem ersten Versuche zurückgehen und der ganzen Entwicklung folgen konnte.“

„Aber das ist strenge genommen kein Beweis. Es ist damit ja nicht gesagt, daß er es gewesen ist, der sie geschrieben hat.“

„Ich fand dieselben in seinem Pult.“

„Ein Anderer konnte sie da hineingelegt haben.“

„Er hatte selbst den Schlüssel zu seinem Pult und ich allein besaß den Generalschlüssel.“

„Das beweist noch nichts. — War es sein eigener Wunsch, nach Westindien zu kommen?“

„Weshalb fragen Sie danach?“

„Weil dieß allerdings gegen ihn sprechen würde, wenn es auch lange noch kein Beweis ist.“

„Nein, es war nicht sein eigener Wunsch; ich war es, der ihn zum Reisen veranlaßte.“

„Aber Sie sagen ja selbst, daß Sie mit ihm zufrieden waren, weshalb ließen Sie ihn dann reisen?“

„Die Antwort auf diese Frage bitte ich mir zu erlassen.“

„Waren Sie es nicht, Blom, der die Sache mit Grossirer Frank's Wechsel in Händen hatte?“ fragte der Inspektor den Beamten, der in diesem Augenblick eintrat.

„Ja, das war ich.“

„Wollten Sie nicht die Güte haben, Blom mitzutheilen, was Sie zu sagen haben“, fügte er mit einer Wendung gegen Frank hinzu; — „wenn der Rapport fertig ist, wünsche ich denselben zu sehen.“

„Darf ich Ihnen ein paar Worte im Vertrauen sagen?“ sagte Frank zum Inspektor.

Sie traten in eine Ecke der Stube.

„Könnte ich nicht einen Andern zur Leitung der Sache bekommen? Diesen da halte ich für dumm.“

„Das müssen Sie mir überlassen“, antwortete der Inspektor mit seinem Lächeln. „Hierin kann keine Aenderung geschehen.“

Frank ging mit Blom fort, der ihn in ein Zimmer führte, und hier das aufschrieb, was Frank ihm mittheilte; es schien, als ob der Beamte nicht sonderlich Notiz davon nähme, bis sie auf einen gewissen Punkt des Gesprächs gekommen waren; von diesem Augenblick an interessirte er sich lebhaft für alles, was man ihm sagte und Frank, der sich durch des Andern

Aufmerksamkeit angeregt fühlte, wurde mittheilsamer als er sonst zu sein pflegte."

"Dieses Zimmer ist etwas dumpfig", sagte Frank.

"Daran habe ich gar nicht gedacht", antwortete Blom, der die Aufmerksamkeit selbst war; "wie wäre es, wenn wir in's Freie gingen? Hätten Sie etwas dagegen, auf dem Walle spazieren zu gehen, wir könnten dort dann näher über die Sache sprechen?"

Frank stimmte zu und bald befanden sich beide Männer auf der Promenade.

"Was diese Reise nach Westindien betrifft", sagte Blom, nachdem sie das Gespräch wieder aufgenommen, "so ist mir etwas dunkel dabei," — er war nun zu demselben Punkt gekommen, wo der Inspektor gestuht hatte, — "etwas, was mir nicht ganz klar ist, es ist ungefähr, als ob ich durch ein angelaufenes Fenster sähe."

"Was wollen Sie denn Alle mit der Reise nach Westindien?" rief Frank ungeduldig. "Das gehört ja durchaus nicht zur Sache."

"Das kann man niemals wissen, Herr Grossirer. Es gibt so Manches, was der Fernerstehende für gleichgültig ansieht, was es aber gleichwohl nicht ist. Es ist etwas, worüber man erst urtheilen kann, wenn man alle Umstände der Sache kennt."

"Ich bin doch kein Fernerstehender, sollte ich meinen."

"In gewisser Weise nicht", sagte der Beamte, welcher fühlte, daß er mit seinem Manne behutsam umgehen müsse, "und in gewisser Weise doch. Wenn Sie z. B. Schmerzen in einem Zahn haben, so sind Sie unstreitig bei der Sache interessiert; es ist aber doch der Zahnarzt, der entscheidet, auf welche Weise er herausgenommen werden soll, und in diesem Punkt sind Sie allerdings der Fernerstehende. Sie werden das einsehen."

"Wenn Sie es denn für so wichtig halten", sagte Frank endlich, "so werde ich es Ihnen sagen; ich setze aber dabei voraus, daß es Ihre Pflicht ist, nicht davon zu reden. Er hatte sich heimlich mit meiner Tochter verlobt. Verstehen Sie es nun?"

"Aha!" sagte der Beamte lang gezogen, "nun geht mir ein Licht auf. — Wissen Sie nicht, wohin er ging, als Sie sich von ihm trennten?"

"Wie sollte ich das wissen? Er ist wohl seines Weges gegangen, als er bemerkte, daß seine Frechheit ihm nichts half."

"Meinen Sie? — Offen gesagt, glaube ich das nicht."

"Weshalb glauben Sie es nicht?"

"Das kann ich Ihnen nicht sagen, man hat so seine Ansichten. Indessen — ist er hier in der Stadt, werden wir ihn schon finden."

"Sie können es mich wissen lassen, wenn Sie ihn gefast haben."

"Das soll geschehen, Herr Grossirer, aber erlauben Sie mir noch eine Frage, welche ich oft auf der Zunge gehabt, aber ebenso oft wieder vergessen habe. Sie räumten derzeit ein, daß Ihr Name so gut nachgemacht sei, daß Sie nicht einmal selbst die Fälschung entdeckt haben würden, wenn nicht ein eigenthümliches Merkzeichen gefehlt hätte, das sich immer an Ihrem Namenszug finden soll. — Da der Wechsel nun einmal falsch war, war dies an und für sich gleichgültig, ob ich erfuhr, worin dieses Merkzeichen bestand; ich will aber doch gestehen, daß ich große Lust hätte, es zu wissen,

theils aus reiner Neugierde — das räume ich ein — und theils, weil man in meiner Stellung von derartigen Sachen nicht genug kennen kann."

"Ich will mich hier auf die Bank setzen", sagte Frank, "ich fange an, mich etwas müde zu fühlen. Mit diesem Merkzeichen, von dem ich übrigens früher einmal Nutzen gehabt, verhält es sich auf folgende Weise: Sie wissen vielleicht, daß ich schon als Knabe auf dem Comptoir meines Vaters arbeitete. Er legte viel Gewicht darauf, daß die Handschrift deutlich und schön sei und ermahnte mich stets, namentlich meinen eigenen Namen so leserlich als möglich zu schreiben; er war nämlich der Meinung, daß je deutlicher der Name geschrieben sei, es desto schwieriger sei, denselben nachzumachen, welches ich auch bisher selbst angenommen habe, bis ich die Beweise vom Gegentheil sah. Ich dachte oft über die Sachen und Kinder kommen ja auf sonderbare Einfälle. Ich wollte ein Mittel erdenken, durch welches ich mich sichern könne und es fiel mir da ein, daß mein Name Charles Frank zwölf Buchstaben habe, welche den zwölf Monaten des Jahres entsprechen könnten. Wenn ich daher meinen Namen im Januar schrieb, setzte ich einen Punkt auf den ersten Buchstaben des Namens, im Februar auf den zweiten Buchstaben und so fort, und was ich auf diese Weise in meinen Knabenjahren anzuwenden begann, setzte ich später fort. Es wurde zuletzt zu einer Gewohnheit, der ich eigentlich ganz unbewußt folgte. Deshalb konnte ich gleich sehen, daß der Wechsel falsch sei. Der Punkt fehlte."

"Das ist schlau", sagte der Beamte und schnipste mit den Fingern. "Sobald ich nach Hause komme, werde ich den Wechsel wieder in Augenschein nehmen."

"Nun kann ich nicht weiter mit Ihnen reden, ich merke, daß ich mich übernommen habe."

"Sie sehen auch ganz elend aus, Herr Grossirer. Sollen Sie nicht zu Hause begleitet?"

"Nein", wehrte Frank, "ich will lieber allein gehen." —

Wie er so längs dem Walle hinging, war er eine sonderbare Mischung von Kraft und Schwäche. Was er in den letzten Stunden erlebt, hatte sein Gemüth in die heftigste Bewegung gesetzt. So lange er mit dem Beamten redete, war eine Art Gleichgewicht vorhanden, aber jetzt, da er mit seinen eigenen Gedanken allein ging, loderte die Leidenschaft wieder auf und gab ihm Kräfte. —

Die Begegnung mit Nicolai hatte ihn lebhaft in die alte Zeit zurückgeführt, als er noch mitten in allem seinem Reichthum saß und als er diesen Gedanken verfolgte, fühlte er bitterer als je, wie ihn Alle verlassen hatten.

Wenn er sich recht bedacht hätte, würde er die Geduld und Selbstaufopferung seiner Tochter entdeckt haben; aber das war etwas, was ihm niemals einfiel. Sie war etwas zu Unbedeutendes, um eines Gedanken werth zu sein. Seine Gedanken wandten sich wieder auf Storm und die unglaubliche Frechheit zurück, womit derselbe aufgetreten war; sein Gang wurde unwillkürlich schneller, das Blut kochte in ihm, er nahm immer kräftigere Schritte an und schwang den Stock in der Luft; aber es war nur ein vorübergehendes Aufblähen; ein Resultat der Leidenschaft, die ihn aufrecht erhielt; wenn diese vorbei war, mußte die Erschlaffung um so größer werden.

"Mir war bange, daß Du krank geworden seist", sagte Friederike, als er nach Hause kam, "ich habe Dich vergebens zu Mittag erwartet."

"Mir fehlt nichts; ich bekam unerwartet Geschäfte."

„Du bist gleichwohl krank, Vater, Du wirst ja ganz blaß.“

„Ich bin nicht krank; aber ich habe heute einen Betrüger ergriffen und das nimmt die Kräfte mit.“

Eine Ahnung der Wahrheit ergriff sie und sie konnte nur mit der äußersten Anstrengung fragen: „Wen hast Du ergriffen, Vater?“

„Den, der den falschen Wechsel geschrieben hat. Laß uns nicht mehr darüber reden.“

„Vater! Nichts kein Unglück an!“ rief sie verzweifelt. „Er hat nie das Verbrechen begangen, dessen Du ihn beschuldigt. Es muß ein unglückseliges Mißverständniß sein.“

„Er hat den Wechsel geschrieben!“ rief Frank und schlug auf den Tisch. „Und fassen sie ihn nicht heute, so fangen sie ihn wohl morgen. Die Gerechtigkeit kommt, wenn auch spät!“

„O mein Gott!“ klagte Friederike, „daß ich das erleben muß. Wenn ich doch nur todt wäre!“

Ihr Vater hörte nicht mehr, was sie sagte. Die letzte Anstrengung hatte ihn aller Kräfte beraubt, er sank zusammen.

### Zwölftes Kapitel.

Nach dem geschilderten Begegniß mit Frank eilte Nicolai Storm fort, ohne selbst zu wissen, wohin; er hatte in der ganzen Stadt keinen Freund oder Bekannten, an den er sich hätte wenden können. Sein erster Gedanke war, an Friederike zu schreiben und ihr mitzutheilen, daß er angekommen sei, er verwarf denselben aber ebenso schnell wieder, da der Brief leicht in unrechte Hände fallen konnte und er überdies schlechterdings nicht wußte, ob sie gerade in der Stadt sei.

Ohne weiter darüber nachzudenken, nahm er seinen Weg nach Frank's früherer Wohnung und blieb an der Ecke der Straße stehen, von wo aus er das Haus betrachtete. Da war das Fenster, wo er seinen Platz gehabt und dort war ihr Zimmer. Es wunderte ihn, daß die Gardinen herabgelassen waren, das pflegten sie sonst um die Zeit niemals zu sein. Uebrigens stand er einige Minuten vor dem prächtigen Gebäude seines früheren Principals, von dessen Unglück er noch keine Kenntniß hatte.

„Ich will den alten Steuermann auffuchen“, sagte er plötzlich und ging in einen Laden, wo er im Adreßbuch dessen Wohnung auffuchte und dann geradenwegs nach Christianshafen marschirte.

Auf seinem Wege durch die Stadt war er etwas zerstreut worden und hatte den Auftritt mit Frank beinahe vergessen, als er aber jetzt auf dem Wege zu Carstensen hinaus seine Gedanken sammelte, erwachte seine Erbitterung aufs Neue. Er traf Carstensen allein zu Hause und die Freude des alten Steuermannes war groß, urplötzlich seinen jungen Freund aus Westindien bei sich zu sehen.

„Ich bin schändlich verläumdet worden“, sagte Storm aufgeregt, als die erste Begrüßung vorüber war, „und will den Verläumber bestraft haben.“

Nicolai hörte nicht auf die beruhigenden Worte Carstensen's, sondern ging in fieberhafter Aufregung in der Stube auf und ab.

„Haben Sie die Geschichte schon gehört?“ fuhr er fort. „Frank beschuldigt mich, einen falschen Wechsel geschrieben zu haben. Seine Tochter hat es mir in einem Briefe mitgetheilt, den ich schon seit langer Zeit beantwortet habe; sie hat aber vermuthlich niemals meinen Brief bekommen, da ich nichts von ihr gehört habe.“

„Ich habe allerdings davon gehört, Herr Storm, aber Sie werden wohl begreifen, wie ich das absehe.“

„Und die ganze Stadt weiß es“, fuhr Nicolai fort und ballte die Faust, „und ich werde für einen Betrüger gehalten.“

„Das glaube ich nun keineswegs“, wandte Carstensen ein, „denn mit Ausnahme von meiner Tochter und mir, denen es Fräulein Frank anvertraut hat, nehme ich an, daß kein Mensch davon weiß; wenigstens habe ich nie davon reden hören.“

„So soll jetzt davon geredet werden; ich ruhe nicht, bis ich den zur Strafe gezogen habe, der meinen guten Ruf hat vernichten wollen. Ich gehe sofort auf die Polizei und melde es; ich will es nicht einen einzigen Augenblick ausschlagen.“ —

Damit nahm er wieder seinen Reisefack und ging zur Thür, wandte sich aber in demselben Augenblick gegen Carstensen um, der ihn erbleichen sah und in seine Arme nahm. Er hatte die starke Gemüthsbewegung nicht ertragen können und war in Ohnmacht gefallen. Carstensen legte ihn auf's Sopha und besprengte sein Gesicht mit kaltem Wasser, da er aber unbeweglich liegen blieb, wurde Carstensen im Ernste bange und beeilte sich, Hilfe zu suchen. Glücklicherweise hatte er nicht weit zu gehen und kam fünf Minuten darauf mit dem Arzte zurück, der ihn erst nach einer Viertelstunde ins Leben zurückbrachte.

„Oeffnen Sie ein paar Fenster“, sagte der Arzt, „damit wir frische Luft bekommen. Der Puls ist etwas unruhig.“

„Mir fehlt nichts“, begann Nicolai und versuchte sich aufzurichten. „Ich will gehen.“

„Sie müssen sich ganz ruhig verhalten, guter Freund“, sagte der Arzt und nöthigte ihn, sich wieder zu legen. „Es wird nichts mit dem Gehen, ehe ich noch einmal hier gewesen bin und nach Ihnen gesehen habe. — Ist der junge Mann ein Verwandter von Ihnen?“

„Nein“, sagte Carstensen, „aber er bleibt hier, bis Sie wieder kommen. — Leider ist meine Tochter nicht zu Hause und ich kann daher keine Medizin holen, falls er solche haben sollte.“

„Ich werde sie senden“, sagte der Arzt; „ich selbst komme heute Abend um acht Uhr wieder.“

Die Medizin kam und nachdem Nicolai dieselbe genommen, fiel er in einen schlafähnlichen Zustand, aus dem er erst erwachte, als Laura nach Hause kam.

„Stille, mein Kind, wir haben einen Kranken im Hause“, sagte Carstensen Vater und winkte seiner Tochter zu. Diese blieb erstaunt stehen. In demselben Augenblick sagte Nicolai etwas, aber so leise, daß es schwer zu verstehen war und als der Alte sich über ihn beugte in der Meinung, daß er etwas wünsche, merkte er, daß Nicolai irre rede.

(Fortsetzung folgt.)

# Fürst und Waidmann.

Historische Novelle von Ludwig Biemssen.

(Fortsetzung.)

Thräne auf Thräne floß dem edelherzigen Jüngling die Wangen hinab. Er trauerte um den Herzog, der um Lebensglück und Seelenfrieden betrogen, entwürdigt und von allen Guten verlassen, in der bitteren Qual seines Herzens einsam und hoffnungslos seine Tage verlebt; er trauerte um den gemordeten Mann, der lieber hatte grausam sterben, als die Reinheit seiner hohen Seele hatte beflecken wollen, und klagte wieder und wieder die göttliche Gerechtigkeit an, daß sie die an ihm verübte schauerliche Gewaltthat nicht verhinderte.

Tief barg der Jüngling sein Haupt in die Kissen seines Lagers und blieb lange stumm und regungslos so liegen, während die ernsten, treuen Augen des alten Eide, dem es fast war, als wiederhole sich hier vor seinen Blicken ein Stück aus seinem eigenen Leben, mit dem Ausdruck mitfühlender Trauer auf ihm ruhten.

Erst der dämmernde Morgen, der die düsteren Schatten der Nacht siegreich vor sich hertrieb, und der süße Klang der ersten frühen Vogelstimmen am Fenster löste die starre Spannung von des Jünglings Seele und stimmte sie zu sanfteren Empfindungen; das Licht des jungen Tages hellte nicht nur sein dunkles Kämmerlein, es schien auch in sein verdüstertes Herz hinein, und er begann das Erlebte, Erlebene ruhiger zu überdenken, milder zu beurtheilen, der beschwichtigenden Zusprache des Alten williger sein Ohr zu leihen; und wie dieser nun das Schießfensterchen emporhob, und vor der immer röthlicher, immer schöner aufdämmernden Helle die Lampe verlöschte; wie die kühl frischen Morgenlüfte so erquicklich in das dumpfe Gemach herein flutheten und die heiße Wange des Jünglings, seine beklommene, wundte Brust mild umspielten, da hob sich auch der gesunkene Muth wieder, da war auch die alte Lust zum Leben wieder da, und die Wirkung der schrecklichen Erzählung dieser Nacht wich mit den Schatten derselben vor dem Licht der höher steigenden Sonne allgemach zurück. Die leidenschaftliche Aufregung seiner Seele fänstigte sich.

Nicht lange, so floß auch das Gespräch; über die ruhelosen Augen senkten sich sanft und unmerklich die schattenden Wimpern, und ein tiefer, traumloser Morgenschlaf löste allen Kummer und allen Gram, alle Furcht und Beängstigung vollends von seiner Seele.

## Elftes Kapitel.

Einige Wochen waren seit Frebelin's Rückkehr aus dem Walde verfloßen, für ihn, den nur langsam Genesenden und nach Thätigkeit ungeduldig Verlangenden eine Ewigkeit. Wie sehnte er sich hinaus in den herrlichen Forst, wo unter den wohlthätigen Strahlen der Sommersonne nun längst auch die letzten Bäume ihre Blüthen erschlossen und sich mit ihrem vollen Laube bekleidet hatten, wo Rüster, Weiden und

Pappeln schon ihren Samen reiften, und die hohe Jagd ihrer Eröffnung harpte.

Aber der alte Eide, der sich seit einer Woche seltener sehen ließ, als sonst, war bisher unbittlich gewesen, wenn Frebelin seinen Wunsch ausgesprochen hatte, sich wieder zum Dienst zu melden, und so hatte er sich, wenngleich widerstrebenden Herzens, begnügen müssen, in dem arg verwilderten Garten des Jägerhofes seine Tage zuzubringen und unter dem spärlichen Laubdach eines alten Birnbaumes im Grase ausgestreckt matt und gleichgiltig den ziehenden Wolken nachzustrarren.

Seit vier Tagen hatte sich auch der alte Eide nicht mehr sehen lassen, seit einer Woche und länger schon war ihm kein Wort mehr über Nicksa zu entlocken gewesen, und wie's in der Jägerei zuing, wußte er vollends nicht, da der Jägerhof leer und Alles im Forst war, außer dem alten tauben Benedict, der ihm alltäglich seine Verpflegung aus der Küche brachte, zu einer Unterhaltung aber schlecht geeignet war.

Schweremüthig starrte der Jüngling vor sich hin in's Weite, als sein Blick drüben am Zaun eine menschliche Gestalt traf, die, halben Leibes über das eingesunkene Plankengestühl gelehnt, jede seiner Bewegungen aufmerksam zu mustern schien und, vom wuchernden Hollunderstrauch verdeckt, möglicherweise schon eine geraume Zeit lang ihn beobachtet haben mochte.

Unmuthig fuhr Frebelin empor.

„Halloh!“ rief er zum Zaune hinüber und legte seine Stirn in Falten, während seine Augen das Gesträuch zu durchdringen suchten.

„Halloh!“ antwortete es drüben mit sehr bekannter Stimme, „und Halloh noch einmal! Und komm' mal näher und mach' mir das Pfortlein auf. Das Zaunsteigen will nicht mehr gehen, und hinein möcht' ich doch!“

Es war Ohm Eide, und in der rosigsten Laune von der Welt, sehr erheit im Gesicht und heftig schnaufend, wie nach angestrengtem Marschiren.

Freudig begrüßte ihn Frebelin und führte ihn unter sanften Vorwürfen, daß er so lange nicht dagewesen und nach ihm gesehen habe, durch das Pfortlein in den Garten.

„Wie gut, daß Ihr gerade jetzt kommt, lieber Ohm Eide,“ setzte er hinzu, indem er ihm warm die raue Faust und den Knopf des Krüdstodes drückte; „ich war schon ganz verzagt in der Einsamkeit und hätte vor Ueberdruß an dem unthätigen, nutzlosen Hinliegen am Leben verzweifeln mögen.“

Der Alte lächelte still und nickte behaglich, während er wie ein gelernter Medicus dem Jüngling beiläufig nach dem Puls griff.

„Alles gut und wie ich mir dachte,“ antwortete er dann. „Die paar Tage im Nest haben Dir gut gethan, wußt' es wohl; bin darum weggeblieben bis heut'; hättest mich sonst müßig gemacht mit Quälen und Drangsaliren, daß ich Dich

freigeben sollt' vor der Zeit. So, und nun magst Du Dich denn einmal wieder draußen versuchen und zusehen, wie es sich unter Menschen lebt. Nur treib' es nicht zu wild. Bist noch nicht wieder, der Du gewesen, mein Bub', wirst es schon merken. Wie sagt doch Apotheker Beghart? Krankheit kommt libratim und geht hinweg unciatim! Will sagen: Krankheit kommt heran im Trab, doch zieht sie langsam wieder ab. Drum nimm Dich in Acht, mindestens hüt' Dich vor nächtlichem Wandern durch die Wäldersümpfe. Aber freilich, es wird vergebens geredet sein: Jung und Weise sitzen einmal nicht auf einem Stuhl."

Frebelin war voll lebhaften Entzückens, daß seiner Krankhaft nunmehr wirklich ein End' gemacht sei, und erschöpfte sich in Dankagungen gegen den Alten, der ihn so treu gehütet und sorglich gepflegt, versprach auch, sich des Ernstes mit seiner Gesundheit in Acht zu nehmen.

"Was aber das Wandern im Forst bei Nacht anbelangt," setzte er mit einem Seufzer hinzu, "so verbietet sich das, fürcht' ich, von selbst; denn wer weiß, ob mich fürstliche Gnaden, nun ich genesen, wieder in ihren Dienst und Gefolge aufnehmen mögen. Ihr wißt, Ohm, wir sprachen schon einmal darüber, und auch Ihr hattet fast Eure Bedenken."

"Hab' sie anjeho aber nicht mehr, mein Sohn," entgegnete der Alte mit einem schmunzelnden Lächeln, indem er sich vor Selbstgefühl den langen Bart strich; "bin ihrer los und ledig und kann sie auch Dir nehmen. Hör' mich an. War da heut' morgen beim Balzer ein wenig vorgesprochen, wie meine Gewohnheit ist, und sitz' mit ihm am offenen Fenster, einen guten Morgentrunck zwischen uns, kommt der Herzog aus dem Hause die Stufen herunter, mit ihm der alte Claus Petersdorff, der Krakewitz und die beiden von Breech, Vater und Sohn, und gehen Alle unter unserem Fensterlein daher. Alsbalb bleibt der Herzog stehen und spricht zum Petersdorff:

So meint Ihr also, es könnt' zum beraumten Tage allda Jegliches wohl zugerichtet werden, auf daß wir Herzog Magnus statthich und wie sich für einen Fürsten von Mecklenburg gebührt, empfangen mögen?

Mein's wohl, brummte der von Petersdorff in seinen Bart hinein, wenngleich es besser gewesen, der Herzog käm' hierher nach Stettin, allwo wir Gefolg' und Pferde in Eurer fürstlichen Gnaden Zins- und Logirhäusern statthicher unterbringen könnten. Doch dem ist nun wohl nicht mehr abzu- helfen?

Nein, Claus, entgegnete der Herzog, mußt nun schon sehen, wie Du es anstellst. Mein Oheim will einmal unseren Wohnsitz zu Uckermünde sehen und dort die Jagd probiren, so können wir ihm darin nicht zuwider sein, ob schon es mir auch lieber gewesen wäre, selbigen hier aufzunehmen.

So müssen wir unser Bestes thun, sprach der von Petersdorff und kratzte sich den Kopf unter dem emporgehobenen Hute; auch unser Jagdhof muß noch verstärkt werden, sonderlich Ew. Gnaden nächste Begleitung von Jagdpagen und Leibschützen. Hab' da ein paar Bursche neu eingestellt, die sich wacker anlassen; vielleicht — —

Nein, nein, Claus, fiel ihm der Herzog in's Wort und wie er sich dabei wendete, konnte ich ihm voll in's Gesicht schauen: er sah recht blaß und kummervoll aus; nein, keine neuen Gesichter, ich will sie nicht. Laß alte, treue Augen um mich sein; mich dünkt, es werden ihrer immer weniger von Tag zu Tag. Wo ist Frebelin Rebiko, mein Leibschütz?

Da sagte ihm der von Krakewitz, daß Du, soviel er wisse, noch sieh darnieder lägest, doch hab' er gehört, es bessere sich mit Dir.

So laßt nach ihm sehen, entgegnete der Herzog sanft, und wenn er's vermag, sendet mir ihn nach; so kommt er noch zu rechter Frist. Morgen in der Früh' reiten wir, Ihr Herren, und über sechs Tage, zu Maria's Heimsuchung, kommen die Mecklenburger Gäste. Da muß Alles bereit sein.

Somit gingen sie den Hof hinab und ich konnt' nichts weiter von ihrem Gerede verstehen; eilte auch, aufzubrechen, um Dir in kürzester Frist die gute Botschaft zu bringen. Nun, wie ist's? Freuest Du Dich?"

"Von ganzem Herzen, Ohm," erwiderte der Jüngling innig, und ein seliges Lächeln flog über sein Antlitz, dem die frohe Ueberraschung fast die alte, blühende Röthe wiedergegeben hatte, "von ganzem, vollem Herzen!"

"Wie, über ein freundlich Wort desselben Mannes, der Dir hartherzig Dein Lebensglück versagte, der jedweden giftigen Lasterer zugänglich ist, und von dessen grausamer Gewaltthat Du noch vor wenig Tagen mit Zorn und Abscheu vernahmst?"

"Ach, Ohm Eide," entgegnete Frebelin, aus dessen Mienen und Haltung alle Schwermuth verschwunden war, "es ist Alles wahr, aber dennoch bleibt er immer mein gnädiger Herr und Wohlthäter, der mich armen, verlassen Knaben aus dem Elend gerissen und zu dem gemacht, was ich bin und kann. Sollt' ich ihm das nicht immer danken? Und ferner, Ohm Eide — ist er nicht dermalen in böser Rathgeber Händen und lange schon vor blinder, jähher Leidenschaft kaum seines hohen, fürstlichen Sinnes und scharfen Verstandes mächtig? Ach! und dazu verlassen ihn die alten Freunde, und die neuen Feinde stellen ihm nach Freiheit und Leben, und er verlangt nach mir und meiner Treue — o, lieber, bester Ohm Eide — durch Wasser und Feuer müß' ich zu ihm, so er mich ruft; und sollt's mich mein Leben kosten: ich könnt' nicht zurückbleiben!"

Der Alte sah den wackeren Knaben mit liebenden Blicken an, und tiefste Bewegung arbeitete und zuckte in seinen wetterharten Zügen.

"Hast Recht, mein Junge," sprach er dann mit weicher Stimme; "thun immer, wie Dich Dein Herz treibt, und ich bin gewiß, es treibt Dich auch noch einmal auf den Weg des Glücks. Einem so braven Burschen kann es auf die Dauer nicht schlecht ergehen. Das glaub' ich fest und sicherlich."

"Ach, Ohm," entgegnete Frebelin mit strahlendem Antlitz, "Ihr seid so gut zu mir, und Richsa hat mich von Herzen lieb und wird nicht von mir lassen, und ich bin durch Gottes Güte und Eure Pflege wieder gesund und kann thätig sein und in den lieben Wald hinaus, wie sonst, bin ich nicht schon der glücklichste Bursche, den es weit und breit geben kann? Fürwahr, ich fühl' mich so wohl, und die trübe Zeit liegt hinter mir wie ein Traum, vor mir hellt und klärt es sich so freundlich auf, und gewiß wird noch Alles, Alles gut. Ich hab' einen rechten frischen, fröhlichen Jägermuth heut'."

"So ist es recht, mein Sohn," nickte der Alte und fuhr sich mit der Rückfläche der Hand über die Augen, "und nun mach' Dich zurecht und geh' und meld' Dich beim Oberförster zum Dienst. Ich denk', ich will's verantworten, daß Du schon morgen in der Frühe mitziehst."

Wer war froher, als Frebelin! Ehe man sich's versah,

war er in den Dienstkleidern, schritt er frisch und tapfer über den Hof in den „neuen Bau“, wo der Oberförster wohnte, war er selig lächelnd wieder da und begann mit Hilfe des wackeren Alten, dem bei dem frischen, schnellkräftigen Thun und Walten des Jünglings recht das alte Herz aufging, die verstaubten und übel vernachlässigten Jagdgeräthe und Waffen wieder in besten Stand zu setzen.

In dieser Nacht wurde aus Ruhe und Schlaf nicht viel, schon bevor der Morgen graute, war Fredelin vom Lager auf, um an seine Ausrüstung die letzte Hand zu legen, und als beim ersten Sonnenstrahl das verordnete Jagdpersonal im Hofe aufsaß, um den Herzog mit seinen adligen Begleitern vom fürstlichen Hause abzuholen, schwang sich Fredelin mit einem Gefühl von Seligkeit in den Sattel, als ziehe er aus, das Glück selbst heim zu holen.

Das Wiedersehen mit dem Herzoge, der ihn übrigens nicht zu bemerken schien und durch ein Gespräch mit dem neben ihm reitenden vertrauten Rathe Herrn Jürgen von Kleist fast während der ganzen Fahrt in Anspruch genommen wurde, war für den leicht erregbaren Jüngling ein erschütterndes.

Wie verändert, wie traurig verändert fand er den fürstlichen Gebieter! Sein kurzes, sonst so dunkles Haar schien seit ihrer letzten Begegnung mit Grau vermischt, die großen, klaren und durchdringenden Augen blickten jetzt matt und trübe, die Gesichtszüge waren in fremdartiger Spannung, die Wangen hohl und farblos! Fredelin's Herz wogte in Liebe und Erbarmen; er hätte Alles hingeben können, dem unglücklichen Manne ein frohes Lächeln abzugewinnen, ihn zufrieden und glücklich zu machen; sein Anblick trübte ihm den herrlichen Sommermorgen und bedrückte sein Herz mit der peinlichen Last unvermögenden Mitgeföhls.

Ernst und schweigsam ritt die Cavalcade in's Land hinein, die große Heerstraße auf Löditz zu, wo vom Wege abgelenkt und die Fahrt nach Rothen-Clampenow gerichtet wurde, wo ein treuer Vasall des Herzogs, Herr Viviganz von Eickstedt, hauste und, hochgeehrt durch so gnädigen Besuch, seinen Fürsten und dessen Gefolge mit einem rasch bereiteten Frühstück bewirthete.

Diese Erquickung und eine kurze Rast genügten, um die durch einen Ritt von etwa vier bis fünf Meilen nicht sonderlich ermüdeten Waidmänner für eine zweite, ähnliche Tour zu stärken, und so sah man noch bei guter Zeit die hohen Dächer des alten Schlosses von Uedermünde aus dem umgebenden Grün aufsteigen und die kleinen Fenster in den Strahlen der sinkenden Sonne weithin über die niedere Gatte blitzen, ein Anblick, der in Fredelin's Herzen wieder alle die Schrecken jener Nacht wach rief, da der alte Eide ihm des unglücklichen Doctor Frihius trauriges Schicksal mitgetheilt hatte. Sein Auge suchte den verhängnißvollen Thurm, in dessen furchtbarem Verließ der hochsinnige Mann der Wissenschaft sein edles Leben verhaucht hatte, es suchte angstvoll den Herzog und forschte in den Zügen seines Antlitzes, ob sich nicht auch hier Spuren tieferer Bewegung zeigten, ob nicht seine Wangen tiefer erblich in den Schauern, die die Erinnerung an gräßlich verlebte Stunden nothwendig über ihn ausgießen mußte: aber was auch des Fürsten Empfindungen beim Anblick dieser Thürme und Zinnen sein mochten, sein Antlitz verrieth nichts davon. Starr und unbeweglich, wie während der ganzen Fahrt, blieb auch jetzt sein Blick, da er an dem düsteren Gebäude hing, und unter

dem Thorbogen des alten Schlosses angekommen, fleg er ohne Zögern vom Roß, die scheuen Blicke der ehrfurchtsvoll aufgestellten Diener und Beamten kaum beachtend, und begab sich in seine Gemächer.

Aber schon in den ersten Stunden der Nacht hörte der im Vorzimmer wachhaltende Page, wie der Herzog, der lange in seinem Kofement ruhelos auf und nieder geschritten war und laut vor sich hingegprochen hatte, plötzlich einen dumpfen Schrei ausstieß, wie ein Erstickender angstvoll röchelte und sammt dem aus getriebenem Kupfer gearbeiteten Nachtlischchen, auf dessen Platte er sich gestützt haben mochte, schwer zu Boden sank. An allen Gliedern zitternd, war der Knabe in's Zimmer geeilt und hatte dort den Fürsten besinnungslos und schwer athmend am Fuß seines Bettes auf dem Teppich liegend gefunden, hatte ihm, unvermögend, den schweren Körper zu heben, nur rasch ein Kissen unter den Kopf geschoben und war dann mit bebenden Knien hinausgestürzt, den im Flügel des Schlosses wohnenden Leibmedicus zu wecken und herbeizuholen.

Sein angstvolles Laufen und Rufen erweckte auch noch andere Schläfer; sie fuhren vom Lager auf und starrten verwirrt um sich her, während auf den Corridoren draußen der Schall hastiger Fußtritte, wehklagendes Schreien, ängstliche Rede und Widerrede erklang. Man warf sich eilig in die Kleider, es mußte Entsetzliches geschehen sein!

Bald füllten sich die Gänge mit Menschen, die sich bleich und angstvoll anstarrten, keines klaren Gedankens mächtig. Denn eine schreckliche Nachricht drängte die andere: bald hieß es, der Herzog sei im Bette ermordet gefunden, bald, er habe Gift genommen und liege im Sterben; dann wieder wollte Jemand wissen, der junge von Breech habe den Fürsten entsehtlich um Hilfe schreien hören und, in's Gemach stürzend, ein Gespenst mit ihm ringen und ihn würgen sehen. Nach diesem habe der tapfere Knabe mit dem Dolch gestochen, doch sei ihm die Gestalt unter den Händen zerronnen und der Herzog todt zu Boden gestürzt. Immer toller und phantastischer wurden die Nachrichten: man hatte in den Gängen des Schlosses schon seit Beginn der Nacht ein dumpfes Heulen gehört, ein Schleichen und Rauschen, wie von vielen Schritten und Tritten; ja, vom Seitenflügel des Hauses aus wollte Einer hinter den Fenstern des fürstlichen Wohngemaches blaue Flammen aufzucken und ein entsehtlich Antlitz daraus hervorstarren gesehen haben.

Schauer abergläubischer Angst schüttelten die Versammelten, und sie verlebten unter diesen und ähnlichen Mittheilungen eine aufregende Stunde, bis endlich des Fürsten Vorzimmer sich öffnete und der Leibmedicus mit Herrn Jürgen von Kleist und einigen anderen Rätthen und Beamten auf den Corridor hinaustrat. Der sah die angsthaften Mienen der Versammelten und beeilte sich, ihnen mitzutheilen, wie zu Besorgnissen für das Leben des Herzogs keinerlei Veranlassung sei. Fürstliche Gnaden seien von einem eigenthümlichen Nervenzusatz, so man in der Medicin angina pectoris nenne, betroffen worden, der aber ebenso schnell zu verschwinden pflege, als er eintrete. Den Kranken besalle dabei, ohne ersindlichen Grund und Ursache, das Gefühl, als gehe ihm aller Athem aus und müsse er sterben, zu welcher Empfindung sich häufig heftige Schmerzen in der Herzgegend, im linken Arm und selbiger Schulter hinzugesellten, wie dies auch bei Seiner fürstlichen Gnaden der Fall gewesen. Doch seien Dieselben nunmehr bereits wieder erholt und hätten

sich zur Ruhe begeben, geböten ein Gleiches auch Dero sämtlichem Gefolge und Dienerschaft und versähen sich zu denenselben des beieferten Gehorsams.

Mit diesen Worten und einer freunblich wüthbevollen Handbewegung entfernte sich der stattliche Leibmedicus und mit ihm die Herren und Rätthe; kopfschüttelnd und zweifelnder Miene zerstreuten sich dann auch die Uebrigen, Beamte, Jäger und Diener, noch im Fortgehen einander manch' bedenklich Wort zuraunend, und in kurzer Zeit waren Gänge und Corridore des alten Fürstenhauses so öd' und leer, als wenn die vielen Thüren von dunklem, fast geschwärztem Eichenholz in eben so viele Grabkammern, nicht in Wohngemächer und Schlafstuben führten, in denen noch mancher Bewohner, vom Schlaf gemieden, bis weit über den ersten Hahnenschrei sorgenvoll aufstehen und seinen Gedanken nachhängen mochte.

In Herrn Jürgen von Kleist's Losement wenigstens erlosch die Lampe erst vor dem Aufdämmern des jungen Morgens, und auch Frebelin Redeko, den das Ereigniß dieser Nacht heftig erschüttert hatte, lag noch lange wachen Auges auf seinem Lager, und seine Gedanken arbeiteten wild und verworren durcheinander, bis auch ihn endlich der Schlaf, der treue, immer willige Freund der Jugend, sanft umfing und aus all' den Wirnissen löslöste, in denen seine Seele verstrickt lag.

Stunde auf Stunde verrann und die Nacht neigte sich allgemach dem Morgen zu. Aus den Höfen der kleinen Vorstadt klang hier und da das Krähen der Hähne in die stille, graue Frühe hinaus, und im Osten hob sich eine schwache Helle, da begann sich's auf dem Schloßhofe zu regen. Verschlafene Kofknechte, kaum halb munter, schlüßen, die glimmende Hornlaterne schwanke und verbroffen in der Hand tragend, den Ställen zu, und die Jagdhunde, einen frühen Ausbruch vermuthend, steckten hie und da, mit den Augen blinzelnd und ihre Kette schüttelnd, den Kopf zur Hütte hinaus, das Frühstück erwartend. Bald klangen auch die Eimer am Brunnen, und die Heckschneider waren in voller Arbeit, den Bedarf zur Abfütterung zu liefern; immer reger wurde das Leben auf dem eben noch so stillen Hofe, und auch in den Kammern der Jäger begann sich's zu rühren, noch ehe die Flügelhörner draußen ihren Morgengruß und Weckruf erschallen ließen.

In Frebelin's Kammer nur war es noch still, und der spät Entschlummerte erwachte auch noch nicht, als die Thür aufging und ein junger Kamerad hastig bei ihm eintrat; der mußte ihn erst am Arm schütteln und dem Schlafrunkenen sein „Hoh — hoh! Langschläfer!“ recht eindringlich in's Ohr schreien, bis derselbe munter genug war, die Botschaft des Genossen zu verstehen.

Da aber war auch alle Müdigkeit mit einem Mal verschwunden, und der Jüngling fuhr in seine Kleider, als gelte es, einem brennenden Hause zu entspringen. Der Herzog wollte bei Tagesanbruch auf die Jagd reiten, schon war das ganze Gefolge in Bewegung, sich zum Ausbruch zu rüsten, und die Köche hasteten sich ab, das Frühstück für die Waidmänner noch rechtzeitig zuzurichten.

Gleich wurden die Hörner ertönen, meinte der junge Kamerad, Frebelin gefällig das Wamms zureichend, d'rum

thue Eile noth, und er hab' es sich wohl gedacht, daß Frebelin nicht gleich Anfangs nach seinem langen Siechthum so frisch und parat sein möcht', wie vordem.

„Und wohin soll es gehen?“ fragte Frebelin eifertig, dem Freunde dankbar zunicke. „Ist bereits etwas darüber verlautet?“

„Freilich,“ entgegnete Jener; „der Waidmeister nebst dem Oberjäger und ein paar Vorjuchjägern sind schon gleich nach Mitternacht abgeritten, auf Sipegor zu, wo im Nesselgrund das Rendezvous bestimmt ist. Von hier aus wollten sie sich im Revier vertheilen, um die Hirsche beim Zuholzeziehen zu beobachten, sonderlich einen Kapitalhirsch, der dort steht und vom Waidmeister auf zweiunddreißig Enden angesprochen wird; auf den hat's der Herzog abgesehen und will ihn noch heute haben, mag es kosten, was es wolle.“

„Gut, gut,“ sprach Frebelin vergnügt, „das kann ein Hauptjagen werden. Wie glücklich bin ich, daß ich endlich wieder heraus und dabei sein darf! So, und nun fertig und bereit! Kommt, Heino, wir wollen um Eurer Gutthat willen nicht die Letzten sein.“

Die beiden Jünglinge eilten die Hochstiege in den Hauptbau hinab und trafen hier vor dem Portal schon auf ein lebendiges Treiben und Leben, wie solches der Auszug auf eine große Jagd immer hervorzurufen pflegte. Alles war schon gerüstet und bereit, und die Waidmänner gönnten sich nicht einmal Ruhe, ihr Frühstück in der Halle einzunehmen: den Bügel über den Arm genossen sie, zur Seite ihres Rosses stehend, ohne Umstände und Zeitverlust ihren Morgentrant, steckten ein wenig Proviant, wie ihn die Knechte herumboten, in die Waidtasche und warteten nun der Erscheinung des Herzogs, während die Hundewärter die Meute aus dem Zwinger ließen und dem ältesten Piqueur zuführten.

Während des damit verbundenen Lärmens wurden plötzlich die Thorflügel des Hauptportals von beieferten Dienern aufgerissen, und der Herzog erschien mit einigen Begleitern auf der Schwelle. Er schaute bleich und übernünftig aus und hüllte sich wie frierend in eine kurze Pelzhaube, die er über das enganschließende Jagdgewand von gefottemem Leder geworfen hatte.

Als sein schweifender Blick auf Frebelin fiel, der, wie vordem, wieder zur Seite des fürstlichen Jagdkleppers stand, um seinem Herrn den Steigbügel zu halten, flog eine Art matten Lächelns über seine Züge und, mit dem Kopf nickend, sprach er, während er den Fuß in den Bügel setzte: „Wieder da, Frebel, und wohl auf? Ist gut, halt' Dich zu mir, wenn es Dir nicht zu scharf geht für's erste Mal.“

Damit saß der Herzog im Sattel, gab dem von Petersdorff ein Zeichen, und herunter ging es vom Schloßhof, wie ein brausendes Wetter im Spätherbst, nach Süden zu, wo der Forst von Sipegor in dunller Masse, kaum eine halbe Meile entfernt, aus dichten Morgennebeln emporstieg.

Der Rendezvousplatz im Nesselgrunde war bald erreicht.

(Fortsetzung folgt.)

## Flandereien am Ramin.

### Eine seltsame Kur.

Der Zufall hatte mich während der ersten Wochen meines Aufenthaltes in Paris im Jahre 1854 meine Wohnung in einem freundlichen Hause am südlichen Ende des Boulevard Bourbon nehmen lassen. Die Aussicht ging auf den Arsenal-Kanal, einen Theil des Places Mazas, bekannt durch sein großes Zellengefängniß. Von dem Arsenal-Kanal gehen zwei kleine Kanäle, an welchen die Wäscherinnen singend und plaudernd ihre Arbeit verrichten, bis zu der Gegend, wo die Rue de la Contrescarpe beginnt. Meine Wirthschafter waren ein sehr junges, vielleicht ein Jahr verheirathetes Ehepaar, dessen ganze Familie in einem kleinen, vier Monate alten, rothigen Knäbchen bestand, dem Abgott des Vaters, wie der jungen hübschen Mutter. Herr Bernard, so hieß der junge Ehemann, war ein kleiner Beamter im Finanzministerium; die junge Frau, Tochter eines würdigen Gewürzkrämers aus dem Marais, hatte ihrem Gatten wohl auch einige Tausend Franks jährlicher Rente als Mitgift mitgebracht, und so lebten denn die beiden jungen Leute mit einem Einkommen von 3000—4000 Franks ganz glücklich und beglückt. Denn so hübsch Madame, so tugendhaft war sie auch, und ihre Ehe wurde nicht durch Ausstritte gestört, wie sie bei einem großen Theil der Pariser Gesellschaft so lange an der Tagesordnung sind, bis man sich gegenseitig „arrangirt“, d. h. sich die Erlaubniß gegeben hat, zu thun und zu lassen, was Jedem gefällt. Indessen — man kennt die Unbeständigkeit alles irdischen Glücks und die Versuchungen Admold's.

Herr Bernard geriet in eines Tages in eine Gesellschaft Jugendfreunde, die einen Club im Kaffee Bercy hatten und Monsieur Bernard zu einer Clubszung einluden, bei der man sehr viel Haut-Sauterne trank und jenes entseßlich langweilige Domino spielte, in welchem die Franzosen von heut zu Tage einen Ersatz für vielen andern verbotenen Zeitvertreib zu suchen scheinen. — So ein Junggesellen-Club ist für einen Ehemann eine sehr gefährliche Klippe, die Erinnerungen und Gewohnheiten des Garconlebens tauchen wieder auf, der verführerische Einfluß des Aneipenlebens macht seine Macht geltend, und nur zu bald war auch für Bernard das Kaffee Bercy seine zweite Heimath geworden, in die er sich flüchtete, sobald der Dienst in seinem Bureau zu Ende. Amelie, so hieß seine junge Frau, war über diese Umwandlung ihres Mannes, der jetzt oft drei bis vier Mal in der Woche spät Abends mit einem kleinen Rausch nach Hause kam, außer sich.

Seine Wohnung war nur durch eine ziemlich dünne Wand von dem Schlafgemach der beiden Gatten getrennt und so war ich Ohrenzeuge von Gardinenpredigten, die an Veredlsamkeit und Energie des Ausdrucks denen Bossuets gleichkamen.

Aber bei Monsieur Bernhard war das abendliche Aneipen schon wieder zu sehr andere Natur geworden, als daß die Vorstellungen seiner Frau, die jedenfalls weiser als er sah, und in diesem Anfang den Ruin ihres Glückes erblickte, ihn hätten von seiner Gewohnheit abbringen können.

Eines Abends — es war im Monat Oktober — kam denn Herr Bernard gegen elf Uhr wieder aus dem Kaffee Bercy mit einer sehr weinheiteren Laune nach Hause zurück. Ich war noch wach und hörte, wie er mit einem lustigen Liedchen trällernd in das Zimmer seiner jungen Gattin trat.

„Guten Abend, meine Liebe,“ sagte er und bemühte sich vergebens, eine feste Haltung anzunehmen.

Die junge Frau antwortete nicht; offenbar kämpfte in ihrer Brust ein gewaltiger Entschluß. Endlich hatte sie sich so weit gefaßt, daß sie sprechen konnte, und indem sie ihren berauschten Mann bei der Hand ergriff und ihn zur Wiege des kleinen Gustav führte, sprach sie mit einer Entschlossenheit, welche den Zuhörer beben machte:

„Höre, Bernard, auf Das, was ich Dir jetzt sage. Die Lebensweise, welche Du seit einiger Zeit führst, ruiniert uns, tödtet unser Glück und das unsers Kindes. Aber es ist ein langsamer, qualvoller Tod. Nun höre mich: ich will nicht dieser Marter eines täglich sich wiederholenden Unglücks, ich fürchte mich vor diesem langsamen, qualvollen

Tode und deshalb schwöre ich Dir: das nächste Mal, daß Du wieder trunken nach Hause kommst, stürze ich mich mit meinem, mit unserem Kinde in den Kanal.“

Bei dieser Drohung erbehte ich unwillkürlich, denn ich fühlte die Energie heraus, die in dem Tone der jungen Frau lag, und wußte, daß Bernard, so gutmüthig er sonst war, doch auch seine Schwäche hatte. Indessen mußte die Drohung auch auf ihn Eindruck gemacht haben, denn er versprach seiner Frau, sich zu ändern, und in den nächsten zwei Tagen ging auch Alles gut. Bernard kam nach Schluß des Bureau's nach Hause und das alte Glück schien wieder in dem kleinen, freundlichen Hause am Boulevard Bourbon eingezogen zu sein.

Aber der Teufel läßt seine Deute nicht so leicht fahren! Am dritten Abende begegnete Bernard bei seiner Rückkehr vom Bureau einige Clubmitglieder und am Abend desselben Tages kam der leichtsinnige Gatte mit einem stürmischen Rausche nach Hause. Es war nach zehn Uhr, ich lag noch im offenen Fenster und blickte hinaus in die sternenhelle Oktobernacht und in die große Stadt, die vor mir ausgebreitet lag. Die junge Frau sprach kein Wort beim Eintritte ihres Mannes, stillschweigend setzte sie den Leuchter, den sie in der Hand hielt, auf den Tisch, ging, noch ehe der bestürzte Ehemann ein Wort stammeln konnte, nach der Wiege und eilte, schnell wie ein Vogel, mit ihrem Kinde zur Treppe hinunter, aus dem Hause und auf den Kanal zu. Der Unglückliche stieß einen wilden Schrei aus und stürzte seiner Gattin nach. Doch diese hatte einen zu großen Vorsprung und er kam eben am Kanal an, als er den plätschernden Fall des Kleinen in's Wasser hörte, während Amelie, wie von Entsetzen über ihre That ergriffen, nach dem Hause zurückfloh. Es war im Oktober und die Nacht schon empfindlich kalt, doch Bernard stürzte, ohne sich nur einen Augenblick zu bedenken, dem Kinde nach, ergriff das arme Kleine, dessen weites Nachtkleidchen sein schnelles Untersinken verhindert, und schwamm mit ihm an's Land, wo er, bebend vor Frost und zitternd vor Freude, einen heißen Kuß auf des geliebten Kindes Mund drücken wollte — und entsezt zurückfuhr, als er statt den rothigen Kindeslippen der borstigen Schnauze seines Hauskaters begegnete, der, in des kleinen Gustav's Kleider gewickelt, dem bestürzten Vater seinen Dank für die Rettung aus dem kalten Bade entgegen mantaute.

Ueber die weitere Entwicklung dieser zur Komödie so plötzlich verwandelten Tragödie schweige ich, da sie sich der Leser selbst denken kann; doch will ich nur so viel noch hinzufügen, daß Herr Bernard fortan wieder der solideste Ehemann wurde und Amelie die glücklichste Gattin, die sich nie wieder über ihres Mannes abendliches Ausbleiben zu beklagen brauchte. Er war kurirt.

B. P. B.

Godulla, seiner Zeit der reichste Mann in Schlessien, hatte eine ungeheuer Leidenschaft für Uhren, von denen er sich ein förmliches Magazin hielt. Die Aufsicht darüber, wie seine ganze Buchführung, war einem kleinen lahmen Schreiber, einem ganz gewiegten Burschen, anvertraut, der sich in Godulla's Gunst durch lange Jahre festgesetzt hatte. Man warnte Godulla vor seinem Hausbediensteten. — Um ihn zu prüfen, schüke Godulla eines Tages eine unabwendbare Reise nach Breslau vor, übergab dem Schreiber alle Schlüssel zu seinen Thüren und Schränken zum beliebigen Gebrauch, mit Ausnahme eines kleinen kupfernen Schlüssels zu einem Wandschranke, den zu öffnen er ihm ausdrücklich verbot, bevor nicht seine (Godulla's) Todesnachricht von Breslau käme. Godulla reist ab; der Schreiber bleibt zurück, sich mit den Uhren amüsirend. Endlich, am dritten Tage, kann er der Versuchung nicht widerstehen, er öffnet — à la Blaubart! — den verhängnißvollen Schrank und — empfängt eine furchtbare Maulschelle von Godulla, der mit wahrhaft gummiartiger Zähigkeit in dem quäntionirten Wandschranke ausgeharrt hatte, um seinen ungetreuen Diener in flagranti zu ertappen.